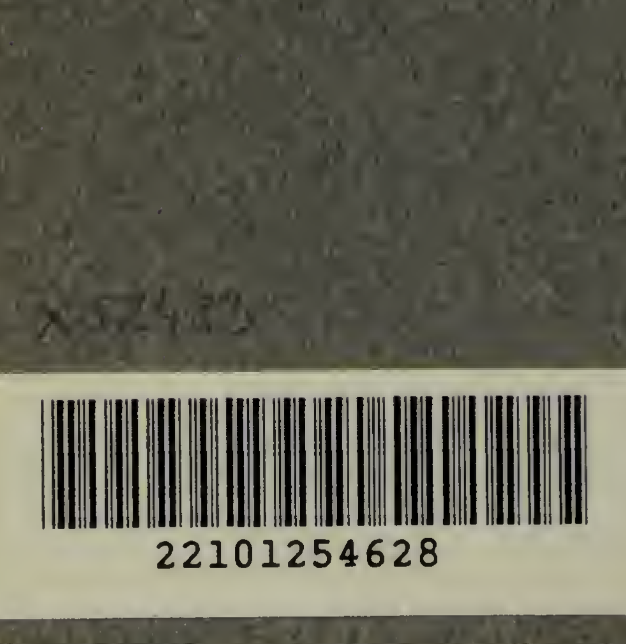
Klassiker der Medizin
Herausgegeben von Karl Sudhoff
Band 6

Thomas Sydenham

Abhandlung über die Gicht

([illegible])

Johann Ambrosius Barth in Leipzig


22101254628





Klassiker der Medizin
herausgegeben von **Karl Sudhoff**

Thomas Sydenham

Abhandlung über die Gicht

(1681)

Eingeleitet und übersetzt

von

Julius Leopold Pagel
Prof. der Geschichte der Medizin an der Universität Berlin



Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1910

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Einleitung.

Thomas Sydenham, als Sohn eines Großgrundbesitzers 1624 in Windford-Eagle in England geboren, besuchte von 1642—1644 das Magdalenen-Kollegium in Oxford, diente eine Zeitlang im Parlamentsheer, kehrte 1645 nach Oxford zurück, um hier auf den Rat des angesehenen Arztes Thomas Coxe sich der Medizin zuzuwenden, deren Studium er, nachdem er 1648 Baccalaureus geworden war, in Montpellier beendigte. 1663 vom Königlichen Kollegium der Londoner Ärzte (College of Physicians of London = C. P. L.) approbiert, ließ er sich im Westminster-Stadtteil nieder und praktizierte hier mit großem Erfolge. Die Doktorwürde erlangte er erst im Jahre 1676. Er starb am 29. Dezember 1689 an den Folgen der Gicht, an der er bereits seit seinem 30. Lebensjahre gelitten hatte. Sydenham gehört zu den hervorragendsten Ärzten des 17. Jahrhunderts. Seine geschichtliche Bedeutung knüpft sich vor allem daran, daß er alle Versuche, die Medizin in die Schablone eines Systems zu zwängen, beharrlich ablehnte und wiederum dem reinen Hippokratismus sich zuwandte. Mit dem Vater und größten Meister unserer Kunst betonte er, daß jede rein theoretische und spekulative Betrachtung für die Heilkunst schädlich sei und daß diese allein durch unbefangene Beobachtung der Symptome und des Verlaufes der Krankheit gefördert werden könne. Der Arzt, lehrt Sydenham, solle in erster Linie diese beachten und sich davor hüten, sie durch zu frühes und eingreifendes Verfahren zu stören und dadurch die Heilkraft der Natur zu beeinträchtigen. Hauptaufgabe der Heilkunst sei ferner, die Ursachen der Erkrankungen zu beseitigen, das hygienische Milieu des Patienten zu regulieren und im übrigen das Heilverfahren so schonend, einfach und milde als möglich zu gestalten. Nur so sei der Arzt imstande, schließ-

lich auch über Natur und Wesen der Krankheit Aufschluß zu gewinnen. Der Arzt müsse in der Lage sein, diese so genau zu schildern, wie der Botaniker eine Pflanze. Durch Beachtung dieser Grundsätze und dank seinem feinen Beobachtungstalent ist es Sydenham geglückt, eine ganze Reihe von verschiedenen Krankheiten so darzustellen, daß die betreffenden Bilder auch gegenwärtig als mustergültig anerkannt werden können. Zu ihnen gehören u. a. Hysterie, Rheumatismus, Gicht, Rotlauf, Epilepsie, Krupp, Lungen- und Brustfellentzündung, mehrere epidemische Krankheiten usw. Bei Sydenham finden wir zum ersten Male den Begriff des „Krankheitsprozesses" näher bestimmt; ferner hat er den schon in der Hippokratischen Schriftensammlung vorhandenen Gedanken der sogen. Katastaseologie von neuem aufgenommen und zeitgemäß verjüngt, wonach bestimmte Affektionen einen wechselnden Charakter zeigen, je nachdem sie von jeweilig vorherrschenden atmosphärischen, tellurischen, meteorischen Verhältnissen und von gewissen epidemisch auftretenden Krankheiten beeinflußt werden. So unterscheidet Sydenham die constitutio annua, d. i. die durch den Wechsel der Jahreszeiten hervorgerufene Symptomenveränderungen, die constitutio epidemica, die von einem bestimmten genius epidemicus abhängig ist, wobei die Summe der kosmischen Vorgänge und Einwirkungen, die die Erzeugung mancher Epidemien fördern und begünstigen, in Betracht kommen und der Erkrankung den besonderen Charakter verleihen, wie die constitutio loimodes, variolosa, dysenterica usw. — Auch in dem Sinne darf Sydenham mit Recht als „englischer Hippokrates" bezeichnet werden — diesen Ehrentitel verdankt er seinen glänzenden praktischen Erfolgen, wegen deren er von seinen Landsleuten hochverehrt, ja fast vergöttert worden ist, — daß er ganz wie in den Hippokratischen Schriften, für Entstehung und Heilung der Krankheiten das Eindringen eines bestimmten Krankheitsstoffes anschuldigt bzw. dessen Beseitigung durch einen Kochungsprozeß der Natur vollführen läßt.

Im übrigen ist die schriftstellerische Tätigkeit Sydenhams verhältnismäßig gering gewesen. In einem nicht zu umfangreichen Klein-Oktavband der bekannten Kühnschen Ausgabe (Leipzig 1827) von 592 Seiten (ohne die Indizes) sind alle (selbstverständlich lateinisch geschriebenen) Arbeiten Sydenhams vereinigt. Es existieren zahlreiche Ausgaben und Übersetzungen, die ziemlich vollständig in der preisgekrönten Pariser

These von Frédéric Picard (Paris 1889 S. 128 ff.) zusammengestellt sind. — Die für diesen Zweck benutzte weitere Literatur ist weiter unten erwähnt.

Die Schrift über die Gicht gehört anerkanntermaßen zu den besten Arbeiten Sydenhams und darf nach Form und Inhalt als klassisch gelten. Sie kennzeichnet mehr als seine übrigen Schriften den vollendeten Meister der Heilkunst, der bis auf die kleinsten Einzelheiten den Heilplan feststellt und durch allgemeine Exkurse die Darstellung selbst zu einer anziehenden Lektüre zu gestalten weiß. — Die in manchen Ausgaben mit vereinigte Schrift über die Wassersucht ist hier aus äußeren Rücksichten fortgefallen. Übrigens gehört sie zu den spätesten Arbeiten Sydenhams; die Widmung stammt aus dem Jahre 1681. Er bezeichnet sich selbst darin als Greis, der durch sein langjähriges Gichtleiden heruntergekommen außerstande ist, selbst die mechanische Niederschrift anzufertigen und dazu fremder Hilfe bedarf. Die nachfolgende Übersetzung hält sich nicht sklavisch an den Text, sondern ist, soweit es möglich war, ohne den Sinn zu beeinträchtigen, frei und in bezug auf die theoretischen Anschauungen im modernen Geist gestaltet. Ich habe versucht, soweit es statthaft war, die alten Begriffe für die Stoffwechselvorgänge unseren Anschauungen zu akkommodieren, hoffe jedoch, damit keine Fälschung begangen zu haben. Die Zahl der in Parenthese gemachten Anmerkungen ist auf das allernötigste Maß beschränkt worden, da der Text hoffentlich für sich selbst genügend verständlich ist.

Über die in der Widmung und Einleitung genannten Ärzte sind nähere Angaben nicht zu ermitteln gewesen.

Benutzte Literatur

(außer der in Haesers Geschichte der Medizin, 3. Auflage Jena 1881. II. Bd. S. 387 und im Biogr. Lex. ed. Hirsch und Gurlt Bd. V S. 592. Wien und Leipzig 1887 aufgeführten):

Andrae, Heinrich, *Über die Medizin Thomas Sydenhams 1624—1689.* Ein Beitrag zur Geschichte der Heilkunde. Leipzig 1900. (Züricher Doktordissertation auf Anregung von Ribbert.)

Delpeuch, Armand († 1901), *La goutte et le rhumatisme.* Paris 1900.

Ebstein, Wilhelm, *Die Natur und Behandlung der Gicht.* Zweite stark vermehrte Auflage. Wiesbaden 1906.

Jahn, Ferdinand, *Sydenham.* Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Medizin. Eisenach 1840.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Volumen primum. Th. Sydenhami opera universa medica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam curavit C. Gottl. Kühn, Lips. 1827 p. 381—428.

Mastalir, Joseph Johann, *Thomas Sydenhams, des berühmten englischen Arztes medizinische Werke.* Übersetzt und mit Anmerkungen über einige Medikamente versehen. Zweiter und letzter Band Wien 1787. S. 261—350.

Pagel, Biogr. Lex. hervorr. Ärzte ed. Hirsch und Gurlt V 592.

Pagel, *Zur Erinnerung an Thomas Sydenham.* Deutsch. med. Wochenschrift 1889 Nr. 52.

Payne, Joseph Frank, Masters of medicine. Thomas Sydenham. London 1900.

Picard, Frédéric, Sydenham. Sa vie et ses oeuvres 1624—1689. Étude historique. Paris et Londres 1889.

Lucians Werke in der Ausgabe von Osiander und Schwab.

VIRO DOCTISSIMO

THOMAE SHORT, M. D.

COLL. MED. LOND. SOC.

Dem hochgelehrten Herrn

Thomas Short,

Doktor der Medizin,

Mitglied des medizinischen Kollegiums in London.

Sie erhalten hiermit, lieber Freund, die beifolgende kleine Schrift über Gicht und Wassersucht. Die Ihnen ursprünglich zugedachte unfangreichere Schrift, eine Geschichte derjenigen chronischen Krankheiten, die hauptsächlich in meiner Praxis vorgekommen sind, habe ich leider wegen wiederholter schwerer Gichtanfälle und geistiger Überarbeitung aufgeben müssen. Ich freue mich, daß es mir wenigstens gelungen ist, diese beiden kleineren Abschnitte zu erledigen und bitte, sie mit Nachsicht aufzunehmen und zu berücksichtigen, daß Pflicht der Dankbarkeit einerseits wegen Ihrer wohlwollenden Beurteilung meiner letzten „Observationes", anderseits für so manche wertvolle Anregung, die ich Ihnen verdanke, mich veranlaßt haben, Ihnen, lieber Freund, die Schrift zu widmen. Ich verehre in Ihnen einen tüchtigen, vielseitigen, dem überflüssigen und schädlichen Theoretisieren abgeneigten Praktiker. Ihre Erfolge haben Ihnen in Verbindung mit Ihrer Leutseligkeit einen unübertrefflichen Ruf gesichert. Wenn also meine kleine Schrift, die ich Ihnen überreiche, Ihren und meiner sonstigen Freunde Beifall findet, so soll mich die abweichende Meinung der übrigen nicht kümmern. Ich versichere, mein größtes Bemühen bei Abfassung dieser Schrift ging ausschließlich dahin,

nicht den Beifall der Menge zu finden, sondern lediglich die Wahrheit zu suchen und ihr zu dienen. Langes Bücherstudium, wie manche andere es betreiben, ist nicht meine Sache. Ich schöpfe, wo irgend möglich, aus eigenen Beobachtungen und eigenem Nachdenken. Übrigens darf man sich nichts darauf zu gute halten, wenn man seine Bürgerpflicht ausübt und für das allgemeine Wohl arbeitet. Schon bin ich ein alter Mann. Auch der einzige Lohn, der mir in Aussicht steht, der Ruhm nach dem Tode, reizt mich nicht. Was kann es mir nützen, die acht Buchstaben meines Namens später von Menschen im Munde geführt zu wissen, die gar keine Vorstellung von meiner Persönlichkeit sich werden machen können, so wenig als ich von der Vor- und Nachwelt mir ein Bild machen kann? Menschliche Dinge sind vergänglich und dem Wechsel unterworfen. Und warum sollte ich übrigens um das Lob anderer bekümmert sein? Habe ich etwas für den Fortschritt in der Erkenntnis und Heilung der Krankheiten geleistet, so werde ich das Verdienst nicht lange mehr genießen. Sollten anderseits meine Schriften keinen Beifall gefunden haben, so kann auch dies mir gleichgültig sein, da ich mit neuen Arbeiten bei meinem ungünstigen Gesundheitszustand nicht mehr hervortreten und damit der Welt lästig werden kann. Schon diese letzte Schrift habe ich infolge meines Händezitterns nicht mehr niederschreiben können. Vielmehr verdanke ich die Möglichkeit der Veröffentlichung dem Beistande meines Freundes Herrn John Drake, Baccalaureus der Medizin, vom Christ College in Cambridge, eines Mannes, den ich sowohl wegen seiner sittlichen Eigenschaften, wie wegen seiner zu den besten Hoffnungen berechtigenden Geistesanlagen mit Stolz meinen Freund nenne.

Sie aber, verehrter Kollege, bitte ich um Verzeihung, falls ich Ihnen mit meiner Dedikation lästig werden sollte. Genehmigen Sie sie als den Ausdruck besonderer Wertschätzung und Zuneigung

Ihres herzlich ergebenen

Thomas Sydenham.

(Die deutsche Ausgabe fügt hier das Datum hinzu: London, den 21. Mai 1681).

Zweifellos wird man entweder das Wesen der Krankheit, die den Gegenstand dieser Abhandlung bildet, für dunkel und unbegreiflich oder mich selbst, der ich nahezu 34 Jahre von der Krankheit heimgesucht bin, für stumpfsinnig und geistesträge halte, da meine Beobachtungen über die Affektion selbst und ihre Behandlung so wenig den Erwartungen entsprechen.

Sei dem jedoch, wie ihm wolle, ich werde mich jedenfalls bemühen, nach bestem Wissen alles, was ich über die Krankheit erfahren habe, getreulich zu berichten. Der Zeit als der Führerin der Wahrheit bleibe es überlassen, verschiedene noch bestehende Rätsel hinsichtlich des Wesens und der Behandlung zu lösen.

Gicht befällt meistens diejenigen alten Leute, die in früheren Tagen üppig gelebt, bei reichlichen Mahlzeiten dem Wein und anderen Spirituosen stark zugesprochen und schließlich träger geworden die Leibesübungen vernachlässigt haben, an die sie von Jugend auf gewöhnt waren. Auch besteht eine gewisse Anlage zu der Krankheit bei Individuen mit großem Schädel, kräftigerem Körperbau, aufgeschwemmtem, schlaffem Gewebe, üppiger Konstitution und solchen, die in guten unbeschränkten Verhältnissen leben.

Indessen befällt die Gicht nicht ausschließlich solche Menschen mit korpulentem Habitus im vorgerückteren Alter. Zuweilen, wenn auch nicht so häufig, werden von ihr selbst schlanke, magere Individuen, die sich in jüngerem Lebensalter befinden, betroffen, zumal dann, wenn sie erblich belastet sind oder relativ früh der Venus gehuldigt, ihre früheren körperlichen Übungen später vernachlässigt bzw. ganz ausgesetzt, ebenso den früheren stärkeren Genuß von Alkohol plötzlich ganz eingestellt und dabei eine gewisse Gefräßigkeit entwickelt haben.

Tritt die Gicht erst im höheren Lebensalter auf, so sind die Anfälle seltener, ihr Charakter ist milder als wenn sie ein

jüngeres Individuum ergreift. Das kommt daher, daß ältere Leute meistens eher sterben, ehe die Krankheit zur vollen Entwickelung gelangt ist. Auch kann bei Herabsetzung der angeborenen Wärme und der Lebenskraft der Prozeß nicht so stürmisch und anhaltend in den Gelenken Platz greifen.

Im jüngeren Alter pflegt die Krankheit zunächst weder sich irgendwo dauernd fortzusetzen noch in schwererem Grade aufzutreten; vielmehr melden sich die Anfälle nur von Zeit zu Zeit in unbestimmbaren Pausen und dauern nur wenige Tage; ganz unregelmäßig kommen und verschwinden sie. Allmählich aber entwickelt sich das echte Bild der Affektion in typischer Weise, erscheint ganz regelmäßig zu einer bestimmten Jahreszeit und gewinnt immer schwereren und hartnäckigeren Charakter.

Diesem Typus soll zunächst unsere Betrachtung gelten; alsdann erörtern wir die unregelmäßigen und unsicheren Formen, und zwar diejenigen Fälle, die durch vorzeitiges Eingreifen mit ungeeigneten Medikamenten eine Abweichung vom Typus erfahren oder infolge der Schwäche und Schlaffheit des Organismus sich nicht voll entwickeln. Gewöhnlich tritt der Anfall folgendermaßen auf: Ende Januar oder Anfang Februar, nachdem Patient vorher an verdorbenem Magen oder Unverdaulichkeit einige Wochen gelitten oder das Gefühl von täglich steigernder Schwere und Aufblähung des Leibes verspürt hat, erscheint ganz plötzlich der eigentliche Anfall. Ihm geht wenige Tage noch ein gewisser Grad von Schlaffheit voraus; Pat. hat das Gefühl, als ob ein Abgang von Blähungen durch die Muskulatur der Oberschenkel stattfände in Verbindung mit krampfartiger Zusammenziehung und einer am Tage vorher auftretenden ganz unnatürlichen Eßlust. Gesund geht er zu Bette und überläßt sich dem Schlafe. Da wird er etwa in der zweiten Stunde nach Mitternacht von einem Schmerz geweckt, der meistens die große Zehe, zuweilen auch Ferse, Sohle oder Knöchel erfaßt. Dieser Schmerz gleicht dem, der bei einer Luxation der genannten Knochen auftritt, wobei zugleich Pat. die Empfindung hat, als ob kaltes Wasser über den leidenden Teil gegossen wäre. Es folgen bald danach Frostschauer und Fieber. Der anfangs gelindere Schmerz wird allmählich stärker und steigt von Stunde zu Stunde, während in gleichem Verhältnis der Frostschauer zurückgeht; bis schließlich zur Nacht der Schmerz den höchsten Grad erreicht, sich in den verschiedenen Knochen des Tarsus und Metatarsus und deren Bändern fortsetzt und bald den

Charakter einer heftigen Spannung annimmt, bald die Empfindung des Zerreißens der Bänder hervorruft, oder dem Bisse eines nagenden Hundes, zeitweilig dem Gefühl des Druckes und der Einschnürung gleicht. Dazu ist der ergriffene Teil so außerordentlich und lebhaft empfindlich, daß Patient weder das Gewicht der darauf liegenden Bettstücke, noch die durch starke Schritte erzeugte Erschütterung des Zimmers ertragen kann. So bringt denn der Kranke eine qualvolle Nacht in beständiger Unruhe und Lageveränderung zu. Bei jeder Schmerzsteigerung wirft er sich hin und her; tausend Versuche werden gemacht, durch Umlagern des Körpers bzw. des ergriffenen Teiles den Schmerz zu lindern, jedoch ohne Erfolg. Erst in der zweiten oder dritten Morgenstunde, nachdem vom Beginn des Anfalles etwa 24 Stunden verflossen sind, hat eine mäßige Verarbeitung und Ausscheidung des Krankheitsstoffes stattgefunden. Pat. wird plötzlich schmerzfrei und atmet erleichtert auf, wobei er diese Wendung mit Unrecht glaubt der Stellung zuschreiben zu dürfen, die er gerade zuletzt eingenommen hat. Unter gelindem Schweiß erfolgt nun Schlaf, und wenn Pat. bei bedeutendem Nachlaß des Schmerzes erwacht, bemerkt er an dem ergriffenen Teil eine frische Anschwellung da, wo vorher, wie das bei allen Gichtanfällen gewöhnlich der Fall ist, eine stärkere Erweiterung der das kranke Glied umgebenden Venen zu beobachten war. Am folgenden bzw. am zweiten und dritten Tage danach, wenn der gichtische Krankheitsstoff reicher vorhanden ist, tritt wieder der Schmerz, besonders gegen Abend, stärker auf, läßt aber dann (beim Hahnenschrei) in der Frühe nach. Innerhalb einiger Tage greift der Schmerz auch auf den andern Fuß über. Hat dann der Schmerz in der zuerst ergriffenen Seite nachgelassen, so verschwindet auch bald die Schwäche und Pat. hat das Gefühl, als ob er niemals gelitten hätte, vorausgesetzt, daß nicht an dem andern Fuß dasselbe Spiel (tragoedia) sich wiederholt, das nach Charakter und Dauer des Schmerzes dem ersten Anfall vollkommen gleichen kann. Zeitweise, solange nämlich der Krankheitsstoff so reich vertreten ist, daß ein Fuß nicht ausreicht ihn zu beherbergen, können beide gleichzeitig von gleich heftigem Schmerz gequält werden. Im allgemeinen jedoch greift er, wie bereits mitgeteilt wurde, sukzessive von einem Fuß auf den andern über. Haben nun beide Extremitäten ihre Feuertaufe einmal bestanden, dann pflegen die späteren Anfälle sowohl in bezug

auf die Zeit des Auftretens wie in bezug auf die Dauer unregelmäßig sich zu verhalten. Nur in einem Punkte besteht eine gewisse Gleichmäßigkeit, nämlich darin, daß der Schmerz stets bei Nacht zunimmt, in der Frühe nachläßt. Und aus einer Reihe solcher kleineren Anfälle setzt sich der gichtische Anfall zusammen, der je nach dem Alter des Patienten von längerer oder kürzerer Dauer ist. Man darf also nicht annehmen, wenn jemand 2—3 Monate von dieser Krankheit heimgesucht worden ist, daß es sich dann um diesen einen Anfall gehandelt habe, vielmehr um eine ganze Reihe und Kette kleinerer Anfälle, von denen jeder spätere immer milder und kürzer ist, bis schließlich nach völligem Verschwinden des Krankheitsstoffes Pat. seinen früheren Gesundheitszustand wieder erlangt hat. Bei jugendlichen und selten von Gicht betroffenen Personen pflegt das innerhalb des Zeitraums von 14 Tagen zu erfolgen; bei älteren und häufiger betroffenen Individuen innerhalb zweier Monate. Von solchen Menschen dagegen, die bereits entweder durch die Last der Jahre oder durch fortgesetzte Krankheit gebrochen sind, verabschiedet sich die Gicht nicht eher, als bis der Hochsommer sie vertreibt. Bis zu den ersten 14 Tagen hat der Urin eine stärkere Färbung mit rotem und sandigem Niederschlag; es wird nur ein Drittel der Menge ausgeschieden, die der Kranke als Getränk zu sich genommen hat; fast die ersten drei Tage hindurch besteht Verstopfung. Der Appetit liegt danieder; zum Abend stellt sich Frostschauer ein, Schweregefühl auch in den nicht betroffenen Gliedern; unangenehme Sensationen begleiten den vollen Anfall, an dessen Stelle dann am Fuß ein fast unerträgliches Jucken tritt, am meisten zwischen den Zehen, verbunden mit kleieartiger Hautschuppung, wie nach dem Genuß eines giftigen Trankes. Nach Ablauf der Krankheit kehren je nach dem Grade des Schmerzes, der durch den Anfall verursacht war, Appetit und gutes Allgemeinbefinden wieder, und in demselben Verhältnis tritt auch der neue Anfall schneller oder später wieder auf. War dieser besonders heftig, so erscheint der folgende erst im nächsten Jahr genau um dieselbe Zeit.

So gestaltet sich der regelmäßige Verlauf der Gicht mit den echten und ihr eigenen Symptomen. Wird aber das Krankheitsbild durch ungeeignete Medikation getrübt oder wenn durch hartnäckiges Andauern der Affektion der Organismus sich zu einem Herd für die Krankheit entwickelt, dann ver-

mag die Natur auf gewöhnliche Weise die Ausscheidung des Stoffes nicht zu bewirken, und der Symptomenkomplex ändert sich dann ganz erheblich. Während sonst der Schmerz seinen Sitz im Fuß hat, dem klassischen Organ zur Beherbergung des Krankheitsstoffes, und sicher das Auftreten des Schmerzes anderswo auf eine verkehrte Heilmethode oder auf Verminderung der Lebenskraft deutet, ergreift er jetzt die Hände, Handwurzelknochen, Ellbogen, Knie und andere Regionen und peinigt diese jetzt in eben demselben Maße wie das sonst beim Fuß geschieht. Bisweilen ergreift er einen oder mehrere Träger, und indem er sie einem Bündel von Pastinakwurzeln ähnlich macht, beraubt er sie allmählich der Beweglichkeit und erzeugt schließlich um die Gelenksbänder die tophusartigen Niederschläge, die den serösen Überzug und die Haut selbst vernichten und den Tophiknoten das Aussehen von Kreide oder Krebsaugen geben. die mit einer Nadel entfernt werden können. Wenn der Krankheitsstoff sich in den Ellenbogen abgelagert hat, erzeugt er zuweilen eine eigroße Geschwulstbildung, die allmählich sich rötet und in Entzündung übergeht. Greift sie im Oberschenkel Platz, so erzeugt sie die Empfindung, als ob ein ungeheures Gewicht daran hinge, übrigens ohne bemerkenswerten Schmerz. Dieser wird lebhafter, wenn sich die Krankheit bis zum Knie hinzieht, wobei das Glied alle Beweglichkeit einbüßt, wie wenn es mit einem Nagel ans Bett gebohrt und nicht imstande wäre, auch nur um Haaresbreite die Lage zu verändern. Muß der Kranke wegen seiner bei dieser Krankheit so gewöhnlichen Unruhe oder wegen irgend eines sonstigen Bedürfnisses mit Hilfe anderer von der Stelle bewegt werden, so darf das nur mit großer Vorsicht geschehen, damit nicht irgend eine widrige Bewegung Schmerz hervorruft, der nur dadurch erträglich wird, weil er sehr bald verschwindet. Jede Körperbewegung muß äußerst behutsam und vorsichtig erfolgen: eine recht unangenehme Aufgabe und eine unserer Hauptsorgen bei der Pflege des Gichtkranken. Wenn nämlich der ergriffene Teil in voller Ruhe beharrt, dann steigert selbst ein heftigerer Schmerz sich nicht bis zum Anfall.

Tritt die Gicht nur Ausgang des Winters ein und geht nach 2—3 Monaten etwas zurück, so dauert sie mit Ausnahme der 2—3 wärmeren Sommermonate ein ganzes Jahr. Überdies kann man wahrnehmen, daß, wie der größere oder allgemeine Anfall länger anhält, so auch die kleineren Einzelanfälle, aus

denen der allgemeine große besteht, länger dauern. Während nämlich die letzteren vorher nicht über 1—2 Tage empfunden werden, vergehen sie, wo auch immer sie sich festsetzen mögen, besonders wenn Fuß und Knie betroffen sind, nicht vor 14 Tagen. Auch empfindet Pat. am 1. oder 2. Tage außer dem Schmerz noch Störung des Allgemeinbefindens und Verminderung der Eßlust. — Während vor Verschlimmerung des Übels Patient zwischen den Anfällen längere Pausen und während dieser völliges Wohlbefinden genießt, auch die Organe normal funktionieren, besitzt er jetzt Extremitäten, die nach allen Seiten zusammengezogen und gelähmt sind, und wenn er auch gehen und stehen kann, so ist das nur im Hinken mit großen Schwierigkeiten möglich, wobei er eher zu ruhen scheint. Übrigens sind größere Kraftanstrengungen, mit den Füßen fortzukommen, gefährlich; der Krankheitsherd, der in den Intervallen niemals vollständig verschwindet und nach den Extremitäten zu nicht frei sich erstrecken kann, wird für die inneren Organe um so gefährlicher, je mehr der Pat. seine Bemühungen zur Fortbewegung verstärkt. Dadurch wird der Schmerz stärker, und ständig sind mehr oder weniger lästige Empfindungen vorhanden. — Es gesellen sich hierzu weitere Symptome aller Art: Schmerz der Hämorrhoidalvenen, unangenehmes fauliges Aufstoßen verbunden mit dem Nachgeschmack der genossenen und bereits in Verdauung begriffenen Speisen, besonders wenn Pat. schwer Verdauliches oder soviel zu sich genommen hat wie ein Gesunder. Der Appetit verschwindet, der Organismus ist wegen Mangels an Lebensgeist erschlafft. Pat. führt ein elendes, aller Freuden und Annehmlichkeiten bares Leben. Der Urin, sonst gefärbt, namentlich während der Anfälle, und knapp, gleicht jetzt in Farbe und Menge einem diabetischen. Starkes Hautjucken im Rücken und an anderen Stellen besonders um die Schlafzeit. Ferner gesellt sich zu dieser Krankheit, wenn sie dauernd geworden ist, beim Gähnen, besonders frühmorgens, die Empfindung, als ob die Gelenkbänder des Mittelfußes mit aller Gewalt zusammengeschnürt und stark mit der Hand gedrückt würden. Zuweilen fühlt Pat. auch ohne Gähnen beim Einschlafen, als würde ihm durch einen plötzlichen Schlag der Mittelfuß zertrümmert, so daß er wimmernd erwacht. Die Sehnen der Wadenmuskeln werden mitunter krampfhaft und so heftig zusammengezogen, daß der dadurch verursachte Schmerz alles übersteigt, was menschliche Geduld aushalten kann. Nach

langer und harter Qual, nach einem Martyrium, das anscheinend die baldige Erlösung durch den Tod ankündigt, folgen dann Anfälle mit gelinderem Schmerz; die Natur vermag den Krankheitsstoff teils durch seine Menge überwältigt, teils infolge des Alters nicht mehr in die Extremitäten zu treiben. An Stelle des gewöhnlichen Schmerzes stellt sich Leibweh ein in Verbindung mit Mattigkeit und zeitweise mit Neigung zum Durchfall. Solange diese Symptome vorhanden sind, mildern sie den Gliederschmerz, der wieder erscheint, sobald jene verschwinden. So zieht sich denn der Anfall unter ständigem Wechsel dieser Symptome in die Länge, wobei zu bemerken ist, daß schließlich nach längerem Leiden der Schmerz selbst in den einzelnen Anfällen milder wird und Pat. mehr unter den Komplikationen zu leiden hat. Obwohl die Anfälle länger anhalten, fühlt Pat. kaum den zehnten Teil des Schmerzes, den er vorher empfand, als sein Kräftezustand noch unangegriffen war. Indessen wurde die Schwere der Krankheit selbst durch die längeren Pausen zwischen den Anfällen ausgeglichen, während welcher das Befinden nicht wesentlich beeinträchtigt war. Bei dieser Krankheit bildet nämlich gerade der Schmerz das natürliche Heilmittel. Je heftiger er ist, desto schneller geht der Anfall vorüber, desto länger und wirksamer ist auch die Pause, und umgekehrt.

Aber mit Schmerz, Hinken, Lähmung der ergriffenen Organe, Störung des Allgemeinbefindens und den übrigen vorhin beschriebenen Symptomen ist das Trauerspiel dieser Krankheit durchaus nicht abgeschlossen. Vielmehr erzeugt sie außerdem noch Nierenstein, und zwar teils weil Pat. viel auf dem Rücken liegt, teils auch weil die Ausscheidungsorgane in ihren Verrichtungen beeinträchtigt werden. Auch bildet der Stein einen Teil des Krankheitsstoffes, den ich als das Wesen der Gicht ansehen möchte. Allerdings ist diese Annahme noch streitig. Aber welches auch der Ursprung dieses Übels sei, der Kranke hat oft genug Anlaß zur Erwägung, was unangenehmer von beiden ist: Gicht oder Stein. Denn zeitweise verschließt der Stein die Harnwege, hindert den Übergang des Harns in die Blase und bewirkt den Tod des Patienten, ohne daß dieser die lange Dauer der Gicht abzuwarten nötig hat.

Die Krankheit begnügt sich aber damit noch nicht, den Zustand des Patienten so elend zu gestalten, daß dieser seiner

selbst nicht mächtig fremder Hilfe bedarf. Um das Unglück bis auf die Spitze zu treiben, so leidet im Anfall auch der Geist, gleichsam vom Körper infiziert, in dem Grade, daß es unmöglich ist zu bestimmen, wer mehr leidet, der Körper oder der Geist. Man kann schon mehr von einem Paroxysmus des Geistes sprechen. Verstand und Gemüt sind derartig von der Affektion des Körpers mitgenommen, daß bei leichtestem Anlaß Aufregung erfolgt und das seelische Gleichgewicht ins Schwanken gerät. Der Kranke ist sich und andern zu viel. Er wird allen möglichen Gemütsleiden zugänglich: Furcht, Kummer und Sorgen und ähnlichem. Sie quälen ihn so lange, bis mit dem Verschwinden des körperlichen Leidens auch das seelische aufhört und die frühere Ruhe wiederkehrt. Schließlich — um nun auch das Ende der unheilvollen Krankheit zu schildern — werden die inneren Organe von dem Krankheitsstoff in ihrer Verfassung derart beeinträchtigt, daß die Sekretionsorgane ihre Tätigkeit einstellen, das von Niederschlägen und Ausscheidungsprodukten überfüllte Blut stockt, und der Krankheitsstoff nicht, wie das manchmal geschah, in die Extremitäten wieder zurückgetrieben werden kann. So muß denn der dreifach unglückliche Kranke sein trauriges, nicht mehr Leben zu nennendes Dasein enden und hat nun endlich Ruhe von seinen Qualen.

Aber was mir und anderen nur mäßig mit Verstand und Glücksgütern ausgestatteten Menschen, die an dieser Krankheit leiden, tröstlich sein kann, ist die Tatsache, daß auch Königen, anderen hohen Würdenträgern, Generälen, Philosophen und ähnlichen großen Männern das gleiche Schicksal beschieden gewesen ist. Diese Krankheit — ich betone das ausdrücklich — hat mehr Reiche als Arme, mehr Kluge als Dumme zugrunde gerichtet. Die Natur gibt einen Fingerzeig, wie gerecht und billig sie als unser aller Mutter handelt, indem sie ausgleichende Gerechtigkeit übt und Mängel einer durch Überhäufung mit Gütern anderer Art zu ersetzen sucht oder umgekehrt so manchen Vorzug durch Hinzufügung eines Übels beeinträchtigt, in dem Maße, daß, wie allgemein bekannt, kein Mensch ganz glücklich, aber auch niemand ganz unglücklich ist, vielmehr alles seine gute und schlechte Seite hat. Diese Mischung von Freud und Leid ist menschliche Eigentümlichkeit und vielleicht zu unserem Nutzen.

Sehr selten betrifft die Gicht Frauen, und zwar nur ältere, Mannweiber und ähnliche. Schlankere, jüngere oder im ge-

setzten Alter stehende Frauen leiden mehr an Hysterie, Rheumatismus und ähnlichen, oft die Gicht vortäuschenden Affektionen.

Auch Kinder und jüngere Individuen habe ich bisher noch niemals an echter Gicht leiden sehen. Jedoch sind mir einige Fälle bekannt, wo schon relativ früh ein leichter Anfall aufgetreten war. Es handelte sich hier um Kinder, die von ihren Vätern gerade während einer gichtischen Attacke erzeugt waren.

Soviel zur Geschichte dieser Krankheit. Hinsichtlich ihres Ursprunges möchte ich als Ergebnis eifrigster Beobachtung annehmen, es handle sich um einen Zustand der Apepsie in den festen und flüssigen Bestandteilen. Es besteht eine Art von Unreife oder Rohheit (d. h. fehlerhaftem Stoffwechsel) bei ihnen, die eine Disposition zur Gicht bewirkt, indem infolge von Altersschwäche oder Sittenlosigkeit und dadurch hervorgerufenem, frühzeitigem Alterns ein Mangel der Lebensgeister (Lebensfrische) im Organismus eintritt; das jugendliche Feuer wird allzusehr in Anspruch genommen und dadurch erschöpft, wobei namentlich zu früher geschlechtlicher Verkehr mit schädlichen und lasterhaften Bemühungen zur Befriedigung des Wollustgefühls eine Rolle spielen. Dazu kommt die Vernachlässigung der gewohnten körperlichen Übungen (teils durch die Jahre, teils aus Bequemlichkeit), die früher das Blut frisch, die Spannung der Gewebe fest und kräftig erhielten. Infolgedessen erschlafft der Organismus, der Stoffwechsel (wörtlich: die Abkochungen) erfolgt nicht mehr in normaler Weise; die Ausscheidungsprodukte bleiben in den Gefäßen liegen und bilden dort die Keime zu Krankheiten. Auch geistige Überarbeitung hat bisweilen schon das Übel gesteigert, insofern dadurch Stockungen in den vegetativen Verrichtungen bewirkt; die Stoffwechselprodukte im Körper zurückgehalten wurden. Dazu kommt, daß die zur Gicht veranlagten Individuen einen starken Appetit besonders nach schwer verdaulichen Speisen entwickeln, die beim Mangel an gehörigen körperlichen Übungen erst recht schwer zu verarbeiten sind. Übrigens ist weniger (wenn auch nicht selten) die Unmäßigkeit im Essen Ursache der Gicht. als vielmehr der außerordentlich übertriebene Weingenuß, durch welchen die zum Stoffwechsel erforderlichen Gärungsvorgänge völlig aufgehoben, die Stoffwechselprodukte selbst an der Ausscheidung gehindert, die natürlichen Lebensgeister von der

Menge der zur Ausdünstung bestimmten Produkte niedergedrückt und zurückgedrängt werden.

Da einerseits die Frische der den Kochungsprozeß (Stoffwechsel) vermittelnden Lebensgeister leidet, anderseits die gleichzeitige Überschwemmung des Körpers (durch übermäßige Aufnahme von Flüssigkeiten) das Blut (scil. den Blutkreislauf) erschwert, belastet, so kann infolgedessen die Verarbeitung der Stoffe sich nicht in normaler Weise vollziehen; die einzelnen Organe sind (von der Masse der Zufuhr) förmlich erdrückt, die ohnedies schon erschöpften Lebensgeister nunmehr völlig zum Erlöschen gebracht. — Hinge diese Krankheit nur mit der Schwäche der Lebensgeister zusammen, so würde sie in gleichem Maße auch Kinder, Frauen und andere für chronische Krankheit empfängliche Personen befallen. Da dies jedoch nicht zutrifft, die Krankheit vielmehr meist ganz kräftige und stramme Männer ergreift, so ergibt sich daraus, daß hier eine Kombination zweier ätiologischer Faktoren vorliegt: Mangel bzw. Beeinträchtigung der natürlichen Lebenswärme einer- und übermäßige Anhäufung der Säfte (Flüssigkeiten, humorum congestio) anderseits. Beides zusammen bewirkt einen vollständig abnormen und fehlerhaften Stoffwechsel.

Wie einzelne der aufgezählten Ursachen die Unverdaulichkeit befördern, so tragen auch die meisten von ihnen zur Schlaffheit der Haltung und Körpermuskulatur nicht wenig bei. Damit wird dann eine weitere Einlaßpforte für solche rohe und unverdauliche Flüssigkeiten geschaffen, die sich auf dem Wege der Ausscheidung befinden (d. h. zur Ausscheidung bestimmt sind). Indem diese nun sich länger als normal im Blut aufhalten und sowohl mechanisch wie (chemisch) durch ihre schlechte Beschaffenheit Stockungen hervorrufen, geraten sie schließlich in den Zustand fauliger Wärme, können von der Naturkraft nicht mehr beherrscht werden und brechen nach außen hervor, wobei sie dann in die Gelenke dringen, vermöge ihrer Wärme und Schärfe heftige Schmerzen in den Bändern und im Periost hervorrufen. Diese Teile sind von Alter und üppiger Lebensweise derartig erschlafft, geschwächt und widerstandsunfähig gemacht, daß sie die (ungesunden) Säfte leicht aufnehmen, und dieses Eindringen der gichterzeugenden Stoffe, das den Anfall bewirkt, ereignet sich früher oder später, je nachdem sich hierzu ein Anlaß findet, der die Säfte in Bewegung setzt.

Was nun die Heilung anlangt, so scheint mir (um das schweigend vorauszusetzen, was übergangen werden kann) in Rücksicht auf die Entstehung aus den unverarbeiteten Säften die Hauptindikation zunächst in der Entleerung dieser zu bestehen, dann in der Kräftigung des Stoffwechsels, womit gleichzeitig der Bildung weiterer ungesunder Säfte vorgebeugt wird. Dies sind die mehr allgemeinen Anzeigen, denen auch bei der Mehrzahl der übrigen Säftekrankheiten zu genügen ist. Bei der Gicht besteht noch die Eigentümlichkeit, daß die Ausscheidung des Krankheitsstoffes durch unmerkbare Ausdünstung erfolgt, nachdem sie sich vorher in den Gelenken abgelagert hat. Da gibt es denn nur drei Arten, wie wir die Gicht erzeugende Potenz aus dem Organismus entfernen können: durch Aderlaß, Abführen und Schwitzen. Jedoch wird keine dieser Methoden ihr Ziel vollständig erreichen.

Was zunächst den Aderlaß anlangt, so verspricht er ja viel sowohl bei den zur Ausscheidung geneigten, wie bei den bereits in den Gelenken abgesetzten Säften zu leisten. Indessen steht er offenbar im Gegensatz zu jener Indikation, gemäß welcher die durch den Mangel der Lebensgeister entstandene Unverdaulichkeit zu beachten ist; denn der Aderlaß würde gerade im Gegenteil diese Lebensgeister noch mehr verringern und unterdrücken. Es darf daher der Aderlaß nicht angewendet werden, weder um dem zu befürchtenden Anfall vorzubeugen, noch um den bereits vorhandenen zu lindern, namentlich bei alten Individuen nicht. Denn obwohl das bei Pleuritis und Rheumatismus entzogene Blut dem bei Gicht entzogenen gleicht, so ist doch der Aderlaß bei dieser Krankheit dem Kranken nicht weniger schädlich, als er bei den beiden anderen genannten Krankheiten sichtlich nützt. Denn wenn das Blut auch noch solange nach dem Anfall in der Krankheitspause entzogen wird, besteht dennoch die Gefahr, daß durch Bewegung des Blutes und der Säfte ein neuer, heftigerer und längerer Anfall ausgelöst und die zur Beseitigung des eigentlichen Krankheitsherdes erforderliche Frische und Kraft des Blutes dadurch erheblich gedämpft und beeinträchtigt wird. Das ist ein Nachteil, der sich jedesmal geltend macht, wenn bei beginnendem Anfall zur Ader gelassen wird. Ein Aderlaß sogleich nach dem Anfall bietet die ungeheure Gefahr, daß die Natur, solange das Blut noch schwächer ist und eine Auffrischung der Kräfte nicht stattgefunden hat, schließlich durch den Eingriff ganz

ermattet und zur Wassersucht führt. Handelt es sich indessen um einen jungen, noch dazu von übermäßigem Trinken heißblütigen Mann, so kann zu Beginn des Anfalles zur Ader gelassen werden. Erfolgt dann aber bei den weiteren Anfällen wiederum ein Aderlaß, so wurzelt auch beim jungen Individuum die Gicht schnellstens ein, und innerhalb weniger Jahre gewinnt sie festeren Boden und eine größere Herrschaft, als sie sonst in vielen Jahren vermocht hätte.

Was dann weiter das Abführen (nach unten oder oben d. h. durch Erbrechen) anlangt, so ist hierzu folgendes zu bemerken: die Gesetze der Natur sind unveränderlich. Da die Eigentümlichkeit dieser Krankheit darin besteht, daß der Herd in den Gelenken liegt, so werden Brech- bzw. eigentliche Abführmittel nichts anderes leisten, als daß der von der Natur in die Extremitäten verlegte Krankheitsstoff wieder in die Blutmasse zurückgetrieben wird. So gerät denn, was für die Gelenke zur Ausscheidung bestimmt war, in eines der inneren Organe und der Kranke, für den vorher nichts zu fürchten war, in Lebensgefahr. Diese unangenehme Beobachtung wird nicht selten in solchen Fällen gemacht, wo Abführmittel entweder prophylaktisch oder, was noch übler ist, zur Linderung des Anfalles gewohnheitsmäßig gebraucht werden. Denn da die Natur in der ihr vertrauten Methode, mit welcher sie ebenso sicher als vortrefflich den Krankheitsstoff in die Gelenke abführt, gestört und der Saftstrom nach innen gegen die Eingeweide gelenkt wird, so treten an Stelle des entweder gar nicht oder nur in sehr geringem Maße empfundenen Gelenkschmerzes Magenbeschwerden, Leibschmerzen, Ohnmachten, und die unglücklichen Kranken enden unter einer langen Reihe abnormer Komplikationen.

Ich wenigstens bin von tiefster auf wiederholter Erfahrung beruhender Überzeugung durchdrungen, daß alle Abführmittel sowohl die milden wie die stärkeren, wie sie dem Herkommen gemäß zur Reinigung (Entlastung) der Gelenke bestimmt sind, sehr schaden und das sowohl im Anfall zum Zweck der Verminderung des Krankheitsstoffes verabreicht, wie am Ende, um die Reste der Krankheit zu beseitigen, wie auch in der vollständigen Pause und bei voller Gesundheit, um dem kommenden Anfall zu begegnen. Mein eigener Fall und verschiedene andere haben mich belehrt, daß Abführen in irgend welcher beliebigen Periode der Krankheit so wenig den Wünschen ent-

sprochen hat, daß das Übel, welches damit beseitigt werden sollte, noch verschlimmert wurde. Zunächst bewirkt ein Abführmittel in der Zeit, wo der Schmerzanfall wütet und die Natur damit beschäftigt ist, den Krankheitsstoff zu sondern und in den Gelenken zu deponieren, bisweilen eine große Unordnung der Lebensgeister, wodurch nicht so sehr der Anfall sich besserte als vielmehr der Kranke sichtlich in unmittelbare Lebensgefahr geriet. Dann haben Abführmittel am Ende eines Anfalles verabreicht, anstatt die Reste der Krankheit zu beseitigen, nur das bewirkt, daß ein frischer Anfall ausbrach, der nicht milder als der vorherige verlief, und so schafft sich der Kranke von falscher Hoffnung genährt Übel, die er nicht erlitten hätte, wenn die Säfte nicht von neuem in Wallung geraten wären. Diese üble Folge habe ich selbst mehr als einmal an mir beobachtet, indem ich die Hilfe der Kunst zur Beseitigung der Krankheitsreste anscheinend zu spät in Anspruch nahm. — Was nun schließlich das Abführen in bestimmten Intervallen bei vollkommenem Wohlbefinden anlangt, in der Absicht erfolgt, damit dem Anfall vorzubeugen, so muß allerdings zugegeben werden, daß die Gefahr eines Rückfalles nicht so drohend ist, als im vorhin erwähnten Fall, wo der Patient noch nicht gänzlich hergestellt war. Indessen auch in dieser Zeit droht aus vorhin erwähnten Gründen ein Anfall. Und wenn auch zufällig dies Übel nicht sogleich den Kranken treffen sollte, so verschont es ihn doch keineswegs, auch wenn man ihn noch so konsequent in den geeigneten Zwischenzeiten diese oder jene Abführmittel nehmen läßt. Ich kenne einige Gichtkranke, die nicht nur im Frühling und Herbst, sondern auch monatlich, ja sogar Woche für Woche regelmäßig abführten; dennoch hat keiner von ihnen die Gicht verloren, die im Gegenteil seitdem sogar meistens viel schlimmer und mit heftigeren Symptomen auftrat, als geschehen wäre, wenn sie sich jedes Gebrauchs von Arzneimitteln enthalten hätten. Denn wenn auch die beschriebene Methode zum Teil die Ursache beseitigen kann, so vermag sie doch nicht nur nicht zur Stärkung des Stoffwechsels beizutragen, sondern sie schwächt ihn vielmehr, indem sie den Naturprozeß durch eine neue Wunde hemmt und zurückschraubt. So wird denn die Ursache nur zum Teil bekämpft; für die Heilung der Krankheit reicht das nicht aus.

Es ist noch überdies zu beachten, daß infolge jenes Mangels der Lebensgeister, der den Stoffwechsel der Gichtkranken be-

einträchtigt, auch ihre Konstitution, ihre Widerstandsfähigkeit leidet, so daß diese von jeder beliebigen Ursache angegriffen und geschwächt wird; Geist und Körper geraten bei jeder Gelegenheit in heftigere Erregung, ähnlich wie bei Hypochondrie und Hysterie; es zeigen sich Zerstreutheit und Vergeßlichkeit, eine Unordnung in dem geistigen Verhalten, in der Gemütsverfassung; diese bewirken, daß selbst nach leichterem Abführen ein Gichtanfall sich wiederholt. Die Spannung der Gewebe, die von der Kraft und Frische der Lebensgeister im festen Zusammenhang erhalten werden, lockert sich, der Krankheitsstoff entbehrt des Widerstandes, dringt beliebig vor und erzeugt sogleich einen frischen Anfall.

Aber (wird eingewendet) diese selbe Methode, so schädlich und verderblich sie auch ist, hat nichtsdestoweniger bei gewissen Empirikern, die es verstanden, das von ihnen gebrauchte Abführmittel sehr geschickt zu verbergen, eine nicht geringe Schätzung gefunden. In der Tat nämlich leidet der Kranke während des Verlaufs der Abführkur entweder gar nicht oder sehr wenig an Schmerz. Und wenn diese auf mehrere Tage verlängert werden kann, so wird der Kranke schnell von dem bestehenden Anfall geheilt und ein neuer tritt nicht ein. Aber dafür treten später schwerere Folgen ein und der Kranke muß die Kur bitter büßen, indem die erwähnte Wallung der Säfte die Natur in eine große Unordnung stürzt.

Schließlich kommt nun die Entleerung des Krankheitsstoffes durch Schwitzen in Betracht. Obgleich weniger als die vorher genannten, schadet auch diese Maßnahme offenbar. Wenn sie auch nicht den Herd der Krankheit in die inneren Organe verlegt, vielmehr gegen die Körperoberfläche treibt, so schadet sie doch in folgenden Beziehungen. Erstlich, weil sie die außerhalb der Anfallszeit noch unbearbeiteten und für die Sonderung unreifen Säfte mit einer gewissen Gewalt in die Glieder treibt und so den noch zögernden Anfall zu früh und jedenfalls in widernatürlicher Weise hervorruft. Zweitens, weil Schweißerzeugung im Anfall selbst die Krankheitsstoffe zu heftig in das ergriffene Organ treibt und ihm einverleibt, dabei gleichzeitig einen unerträglichen Schmerz erzeugt. Ist der Krankheitsstoff in größerer Menge vorhanden, als daß das ergriffene Organ ihn aufnehmen kann, so gerät er bald in andere Glieder; es entsteht im Blute sowohl wie in den übrigen Säften eine mächtige Überfüllung, ein Wallen und Strotzen, so daß

Schlagfluß zu befürchten ist, wenn der Organismus von der gichterzeugenden Flüssigkeit überschwemmt wird. Es ist daher bei dieser Affektion wie bei allen übrigen, bei denen künstliche Schweißerzeugung zur Ausscheidung des Krankheitsstoffes ohne Rücksicht auf die Natur erregt wird, sehr gefährlich, dies zu heftig und über denjenigen Grad hinaus zu tun, bis zu dem eine spontane Entleerung der Säfte erfolgt sein würde. Der berühmte Aphorismus des Hippokrates, wonach man nur im Stadium der Reife und nicht der Unreife (Roheit) eingreifen dürfe, hat sowohl für die Schweißerzeugung, wie für die Leibesentleerung Geltung. Dies ergibt sich klar aus dem Schweiß, mit dem der Anfall beim Wechselfieber zu schließen pflegt. Ist jener mäßig und entspricht er der Menge des im Anfall verarbeiteten Fieberstoffes, so wird der Kranke dadurch außerordentlich erleichtert. Wird jedoch Schweiß über das natürliche Maß hinaus und zwar soweit erregt, daß der Kranke an das Bett gefesselt wird, so entsteht bald ein anhaltendes Fieber; ein neuer Herd wird erzeugt, während jener ältere beseitigt werden sollte. Aus gleichem Grunde erklärt es sich, daß bei der Gicht jener gelinde spontane Schweißausbruch frühmorgens, der nach einzelnen der kleineren Anfälle erfolgt, aus denen sich, wie ich gezeigt habe, der größere zusammensetzt, sowohl den Schmerz wie die Ursache mildert, womit der Kranke die ganze Nacht zu kämpfen hatte. Wenn dagegen dieser leichte und seiner Natur gemäße flüchtige Schweiß länger und energischer ausgedehnt wird, als das Verhältnis des bereits vom letzten Anfall her verarbeiteten Krankheitsstoffes gestattet, dann wird infolgedessen die Krankheit gesteigert. So ist denn sowohl bei dieser wie bei einigen anderen, von mir beobachteten Krankheiten (mit einziger Ausnahme der Pest) die Erzeugung von Schweiß nicht so sehr Sache des Arztes als der Natur, da man auf keine Weise feststellen kann, ein wie großer Teil des Krankheitsstoffes bereits zur Ausscheidung präpariert ist und infolgedessen auch nicht den zur Schweißerzeugung erforderlichen Maßstab erkennen kann.

Es ergibt sich nach den bisherigen Ausführungen somit genügend, daß die Behandlung der Gicht mit ausleerenden Methoden nicht nur nicht nützlich, sondern sogar schädlich ist. Untersuchen wir nunmehr, nach welcher anderen Richtung unsere kurativen Indikationen zu lenken sind. Auf Grund genauer Erwägung und sorgfältiger Prüfung aller oben ge-

schilderten Erscheinungen möchte ich annehmen, daß man bei der Kur dieser Krankheit hauptsächlich zwei Ursachen beachten bzw. bekämpfen muß. Die erstere ist die Disposition d. h. die aus dem Mangel der natürlichen Wärme und Lebensgeister hervorgegangene mangelhafte Verarbeitung der Säfte; die zweite ist die eigentlich veranlassende und anhaltende, nämlich die Hitze und Wallung ebenderselben Säfte, die durch die zu lange Zurückhaltung im Körper, infolge der erwähnten schwierigen und mangelhaften Verarbeitung in Fäulnis übergegangen und zu einem scharfen Gift geworden sind. Diese beiden Ursachen unterscheiden sich in dem Grade von einander, daß das Mittel zur Beseitigung der einen die andere unmittelbar fördert; daher erklärt sich die große Schwierigkeit der Behandlung. Denn beim Gebrauch erwärmender Mittel zur Förderung des Stoffwechsels ist eine Steigerung der Wärme der Säfte zu befürchten, und will man durch Diät und abkühlende Mittel die Wärme und Schärfe der Säfte mildern, so erzeugt man durch Schwächung der natürlichen Wärme wiederum den Zustand der Apepsie (Rohheit, mangelnden Verarbeitung der Säfte). Unter der „veranlassenden" (anhaltenden) Ursache verstehe ich hier nicht nur denjenigen Faktor, der bereits tatsächlich die Gelenke ergreift und den Anfall erregt, sondern auch außerdem noch den, der noch im Blute verborgen bisher für die Sonderung ungeeignet ist. Sehr selten nämlich wird der gesamte Krankheitsstoff selbst bei einem noch so langen und schweren Gichtanfall derart vollständig entfernt, daß keine Reste im Körper zurückbleiben, auch wenn der Anfall aufgehört hat. Deshalb sind beide Ursachen zu berücksichtigen und zwar sowohl während als außerhalb des Anfalles. Da jedoch die Ausscheidung des veranlassenden Krankheitsstoffes überhaupt ein Werk der Natur ist, das sie auf eigene Weise besorgt, und da zur Milderung der Wärme und Schärfe der Säfte ohne Beeinträchtigung des Stoffwechsels nichts versucht werden kann, außer daß man heißere Diät und Medikamente, von denen die Säfte entzündet werden, vermeidet, so muß sicher das hauptsächlichste Bestreben der Kur darin gipfeln, daß für Beseitigung der Unreife und Förderung des Kochungsprozesses gesorgt wird. Hiervon soll im Folgenden die Rede sein, wobei ich gelegentlich auch diejenigen Mittel erörtern werde, die zur Linderung der Wärme der Säfte und zur Abstumpfung ihrer Schärfe beitragen können.

Alles was also irgendwie der Natur in der Lösung ihrer Aufgaben Dienste leistet, den Magen bei der Verdauung der Nahrungsmittel stärkt, das Blut zur Assimilation des Chylus fördert, die Gewebe kräftigt, um besser die für ihre Ernährung und ihr Wachstum bestimmten Säfte in die eigene Substanz verwandeln zu können, schließlich alles was die verschiedenen Absonderungs- und Ausführungsorgane in einem Zustand erhält, daß die überschüssigen Substanzen (Produkte der regressiven Metamorphose) in gehöriger Zeit und Ordnung ausscheiden können, — dies und alles übrige dieser Art dient unseren Betrebungen, und alle diese Mittel nennen wir „Digestiva" (Mittel zur Förderung des Stoffwechsels), mag es sich dabei nun um Mittel aus der Apotheke handeln (pharmazeutische Drogen), oder um diätetische, oder um physikalische (körperliche Übungen) oder um alle übrigen, die die sechs nicht natürlichen Dinge betreffen.

Zu den Medikamenten dieser Art gehören die in mäßigem Grade erwärmenden, die Bittermittel, die die Schleimhaut der Zunge leicht reizenden, die Magenmittel, die blutverbessernden, die Stärkungsmittel (für die übrigen Organe) z. B. Angelikawurzel, Alantwurzel, Absinthblätter, Tausendguldenkraut, Gamander, Schlagkraut u. a. Hierzu kommen noch die sogen. Skorbutmittel, wie Meerrettichwurzel, Löffelkraut, Brunnenkresse u. dergl. Da jedoch diese Drogen bei aller günstigen Beeinflussung der Magenverdauung wegen ihrer Schärfe und stechenden Wirkung den längst gebildeten Krankheitsherd reizen und dessen Wärme steigern, so sind sie weniger gebräuchlich als jene anderen Mittel, die durch ihre milde Wärme und leicht bitteren Geschmack sowohl den Magen stärken als die Blutmasse erfrischen und mehr lebenskräftig machen.

Eine zweckmäßige Verbindung einiger dieser Mittel ist, wie mir scheint, für die Verarbeitung der Säfte geeigneter, als irgend eines aus dieser Gattung entlehntes einfaches Mittel. Allerdings, so oft wir die spezifische Kraft eines Arzneimittels erproben, behält die Regel ihre Geltung: Je einfacher, desto besser. Wenn wir aber vor der Aufgabe stehen, einer bestimmten Indikation zu genügen, um den Kranken zu heilen, so tragen die einzelnen Ingredienzien zur Heilung bzw. zur Verstärkung der Wirkung bei. In diesem Falle entfaltet das Medikament eine um so kräftigere Wirkung, je größer die Zahl der verwendeten simplicia ist. Aus den erwähnten und den

übrigen Substanzen des Heilmittelschatzes lassen sich somit mehrere diesem Zweck dienende Formeln bilden. Ich ziehe allen übrigen eine nach dem Muster des Andromachischen Theriaks bereitete Latwerge vor. Ihre Wirkung ist vorzüglich; die Kombination mehrerer einfacher Mittel erhöht jene, indem sie gleichsam ein drittes neues Medikament bildet, das in dieser Verbindung bei gleicher Menge mehr leistet, als wenn eine einzelne Droge angewendet wird. Die Wahl der Ingredienzien wie der entsprechenden Formeln der Zusammensetzung überlasse ich gern dem verständigen Arzte, da ich die sogen. Rezeptschreiberei niemals für meine Aufgabe gehalten habe, wohl aber die wirklichen Indikationen festzustellen, nach denen die Heilung sich zu richten hat. Da dies weniger beachtet wird, so erhalten dadurch, wie ich bereits anderweitig bemerkt habe, die Empiriker eine Handhabe, sich als Fürsten der ärztlichen Kunst zu brüsten.

Nur den Anfängern zuliebe möchte ich eine von mir verwendete Arzneiverordnung an dieser Stelle erwähnen.

Nimm: Angelikawurzel, Kalmus, Meisterwurzel, Alantwurzel, gemeinen Wermut, klein Tausendguldenkraut, weißen Andorn, Gamander, Schlagkraut, Lachenknoblauch, Feldminze, Mutterkraut, Wiesensteinbrech, Johanneskraut, Wundkraut, Quendel, Krauseminze, Salbei, Raute, Kardobenediktenkraut, Polei, Stabwurz, Kamillenblüte, Frauenkraut, Maienblume, englischen Safran, wilden Senf, Löffelkraut, Kümmel, Wachholderbeeren, von jedem einzelnen eine genügende Menge. Die einzelnen Kräuter, ebenso die Blüten und Wurzeln sind zur Zeit der stärksten Blüte zu sammeln, zu trocken, in Papierdüten aufzubewahren, als ein sehr feines Pulver. Man nehme dann 6 Unzen gleichzeitig von jedem einzeln, mache eine richtige Mischung, setze hinzu besten schaumfreien Honig, kanarischen Wein in erforderlicher Menge und bereite daraus kunstgerecht eine Latwerge von gehöriger Konsistenz. Patient nehme davon 2 Drachmen morgens und abends. — Beim Mangel dieses Mittels empfehle ich folgende Verordnungen:

Löffelkrautkonserve 1 1/2 Unzen, röm. Wermut, Pomeranzenschalen, von jedem 1 Unze, gewürzte Angelika, gewürzte Muskatnuß von jedem 1/2 Unze, Andromachischen Theriak 3 Drachmen, Pulver von Aronswurz 2 Drachmen. Bereite daraus mit genügender Menge von Orangensirup eine Latwerge. Zwei

Drachmen zweimal täglich zu nehmen und danach 5—6 Löffel Wasser zu trinken. Oder:

Wurzel von Bauernrettich kleingeschnitten 3 Unzen, Gartenlöffelkraut 12 Handvoll, Brunnenkresse, Bachbungen, Salbei, Krauseminze, von jedem 4 Handvoll, Orangenschalen 6, Muskatnüsse zerstoßen 2, Braunschweiger Bier 12 Pfund. In den üblichen Destillierapparaten bis auf 6 Pfund abzuziehen.

Von den bekannten Mitteln ist besonders der Theriak zur Stärkung des Stoffwechsels nütztlich. Da er jedoch mehrere zu stark erwärmende Mittel enthält und außerdem eine reichliche Quantität Opium, so kann er in der oben beschriebenen Latwerge besser durch Drogen ersetzt werden, welche wärmende und stärkende Wirkung vereinigen. Jedoch sorge man für eine Auswahl solcher einfachen Mittel, die dem Geschmack des Patienten mehr zusagen. Denn da der Gebrauch des Mittels möglichst dauernd sein soll, so muß es selbstverständlich soweit als möglich angenehm sein. Unter den einfachen Mitteln steht die peruvianische Rinde in vorderster Reihe, da sie stärkend und erfrischend für das Blut ist, wenn von ihr einige Gran morgens und abends genommen werden. Überhaupt nützen, wie bei der in Rede stehenden Affektion, so auch bei den meisten übrigen chronischen Leiden diese und ähnliche bluterfrischende und blutstärkende Mittel ganz besonders, vorausgesetzt daß sie aus Gründen, die noch erwähnt werden sollen, ihre wärmende Kraft nicht spirituösen Zusätzen verdanken. Denn alle die Leiden dieser Art lassen sich, wenn ich im Recht bin, auf eine allgemeine Ursache zurückführen, nämlich auf den Mangel an Verarbeitung der Säfte.

Das kann durch nichts besser erwiesen werden, als durch die Darlegung des Unterschiedes zwischen akuten und chronischen Krankheiten. Der gütige Leser halte mir daher eine kleine Abschweifung von dem gegenwärten Thema zugute.

Wie man als akut diejenigen Krankheiten bezeichnet, die schnell enden, bzw. zur Krisis gelangen, so heißen chronisch diejenigen, die entweder überhaupt nicht, oder doch sehr spät und nach längerer Zeit zur Genesung gelangen. Das ergibt sich klar sowohl aus der Natur der Sache wie aus der sprachlichen Bezeichnung. Indessen liegt die Ursache dieser Unterschiede zwischen den beiden Krankheitsgattungen tiefer und ist nicht leicht zu ermitteln. Wenn wir uns dieser Aufgabe ein wenig widmen, so wird das, glaube ich, keine verlorene Zeit

sein; im Gegenteil kann gerade die klare und scharfe Kenntnis dieser Angelegenheit einen wesentlichen Dienst bei der Ermittelung der richtigen Indikationen in diesen Krankheiten leisten.

Sei es, daß das Erdinnere, wenn man so sagen darf, verschiedene Veränderungen erleidet, so daß durch das Auftreten von Ausdünstungen die Atmosphäre verunreinigt wird, was mir sehr wahrscheinlich ist, oder daß diese von einer eigentümlichen, in der Stellung der Himmelskörper liegenden Veränderung ergriffen ist, jedenfalls verhält sich die Sache so, daß dann und wann die Luft von Partikeln erfüllt ist, die die Ökonomie des menschlichen Organismus schädigen. Zeitweise ist die Luft auch von Partikeln geschwängert, die für die Organismen irgend einer Tierart sich nicht eignen. In solchen Zeiten, wo bei der Atmung diese schädlichen und der Natur feindlichen Miasmen unmittelbar in das Blut gelangen und die epidemischen Krankheiten bei uns hervorrufen, zu deren Erzeugung sie geeignet sind, erregt die Natur ein Fieber als das gewöhnliche Hilfsmittel, das dazu bestimmt ist, das Blut von einem schädlichen und feindlichen, im Innern befindlichen Stoff zu reinigen. Solche Krankheiten heißen im allgemeinen epidemisch; sie gehören zu den akuten und kurzen Leiden: ihr Verlauf ist schnell und heftig. Außer diesen von einer äußeren Ursache erregten existieren noch andere akute Krankheiten, die von dieser oder jener eigenartigen Entzündung des Blutes herrühren, dabei jedoch nicht von einer allgemeinen, aus der Luft stammenden Ursache erzeugt sind, sondern von einer ganz besonderen unregelmäßigen Beschaffenheit bzw. abnormen Verfassung einzelner Körper ihren Ursprung nehmen. Diese Art Fieber bezeichne ich als intercurrent und sporadisch, weil sie fast alle Jahre vorkommen.

Weit von diesen verschieden sind die chronischen Krankheiten. Zwar trägt auch zu ihrer Entstehung in irgend einer Form ungesunde Luft viel bei. Indessen spielt die Luft an sich hierbei keine unmittelbare Rolle.

Vielmehr ist es die mangelhafte Verarbeitung bzw. schlechte Beschaffenheit der Säfte, der sie ihren Ursprung verdanken. Denn wo die Natur bereits entweder durch Alter oder durch fortgesetzte hygienische Fehler in den sechs nicht natürlichen Dingen, besonders in der Diät (Speise und Trank) geschwächt und heruntergekommen ist, oder wenn die Absonderungsorgane

so gelitten haben, daß sie zu ihren Verrichtungen, Reinigung des Blutes und Beseitigung der überschüssigen Sekrete nicht mehr fähig sind — in solchen Fällen häufen sich die Säfte derart an, daß menschliche Kräfte zu ihrer Verarbeitung nicht ausreichen; bei längerer Stauung der Säfte vollziehen sich allerlei Gärungs- und Fäulnisvorgänge, und indem diese nach außen hervortreten, entstehen je nach dem Grade der Verderbnis verschiedene Arten von Krankheit, und je nach ihrer besonderen Beschaffenheit befallen sie bald dieses bald jenes Organ, das gerade für sie besondere Empfänglichkeit besitzt. Dort entwickeln sie nun allmählich die lange Reihe der Symptome, die teils der Natur der Säfte entsprechen, teils von ihrer Unordnung hervorgerufen werden. Die Verbindung beider bewirkt dann jenen krankhaften Zustand, den wir mit einem bestimmten Namen bezeichnen.

Daß die Unfähigkeit der Natur zur Verarbeitung (Verkochung) der Säfte der hauptsächlichste Anlaß der meisten chronischen Krankheiten ist, ergibt sich klar aus der Wahrnehmung, daß alte Leute mit geschwächten Säften und ihren Werkzeugen, den Lebensgeistern, die durch die wiederholten Verrichtungen eines langen Lebens gelitten haben, für diese Affektionen empfänglicher sind als jüngere Individuen, deren Lebensflamme kräftiger und imstande ist, die stockenden Säfte in Umlauf zu bringen und deren Sekretionsorgane mit Hilfe der natürlichen Wärme bezüglich der Reinigung der Blutmasse und Verrichtung der übrigen Funktionen niemals versagen, außer wenn sie durch eine allzugroße Anhäufung der Säfte bedrückt und gleichsam erstickt werden. Daß diese mangelhafte Verarbeitung der Säfte Ursache mehrerer chronischer Krankheiten ist, ergibt sich ferner daraus, daß der Winter zur Erzeugung derartiger Krankheiten mehr beiträgt als der Sommer. Denn wiewohl einige dieser Affektionen tatsächlich erst gegen Ende des Winters ausbrechen, so machen sich doch diese Säfte, von denen jene abhängen, schon im Verlauf des Winters allmählich mehr und mehr geltend und nehmen derartig infolge des kalten Wetters und der allgemeinen Erschlaffung der Natur zu, daß diese die Ökonomie des Organismus nicht genügend zu leiten vermag. Daher kommt es, daß diejenigen, die im Sommer sich leidlich wohl befinden, dennoch selten im Winter den Krankheiten entgehen, zu denen sie mehr veranlagt sind, wie Gicht, Asthma, Husten usw. Hierher gehört auch der

Grund, weshalb eine Reise in wärmere Gegenden Krankheiten beseitigt, deren Heilung in kälteren Gegenden fruchtlos versucht wurde. Die Richtigkeit meiner Ausführungen über die allgemeine Ursache der chronischen Krankheiten geht noch deutlicher aus dem ganz erstaunlichen und überraschenden Nutzen hervor, den die meisten chronisch Kranken, besonders die Schwindsüchtigen, vom Reiten wahrnehmen. Diese Art der Leibesübung regt den Stoffwechsel ungemein an, kräftigt ihn; die fortgesetzte Erschütterung des Körpers steigert die natürliche Wärme und die Absonderungsorgane werden in ihrer Tätigkeit der Blutreinigung gefördert. Dadurch folgt notwendig eine gewisse Erneuerung bzw. Auffrischung des darniederliegenden Stoffwechsels und somit eine sehr gute Säftemischung des ganzen Körpers.

Somit leuchtet aus den angeführten Gründen genügend ein, daß nicht nur bei dem Podagra, sondern auch in anderen chronischen Krankheiten, wo nicht durch irgend ein Symptom eine Kontraindikation klar geboten wird, derartige erwärmende Kräuter äußerst nützlich sind, da sie dem Blute die (fehlende) Hitze des Sommers selbst im Winter ersetzen. Allerdings werden wir uns gegen die Nachteile des Witterungseinflusses am besten schützen, wenn wir uns im Sommer an den Gebrauch der genannten Mittel gewöhnen. Werden diese erst bei Annäherung des Winters verabreicht, wo sich eine Menge von Unreinigkeiten in den Säften anhäuft, so ist zu befürchten. daß unser Hilfsmittel schon zu spät, oder, wie man sagt, das Bündnis nach dem Kriege kommt. Obgleich aber, wie ich oben bereits deutlicher erörtert habe, die Gicht die Eigentümlichkeit besitzt. daß Abführmittel ihr nicht nur nicht helfen, sondern sogar schaden, so muß doch bei den meisten übrigen chronischen Krankheiten der Aderlaß so oft als nötig gemacht und Abführen verordnet werden, noch bevor die von mir gelobten stärkenden und verteilenden Mittel angewandt werden. Hat jedoch der Kranke diese genommen, so bleibe man dabei und schalte keine Entleerungen ein. Denn daran muß festgehalten werden, daß so oft die Heilung irgend einer Krankheit mit stärkenden Mitteln erstrebt wird, alle Arten von Abführmitteln ganz schädlich sind. Schließlich bin ich weit entfernt, zu behaupten, daß die bereits erwähnten verteilenden Mittel allen übrigen vorzuziehen sind. Aber ich behaupte, daß derjenige. der ein sehr kräftiges Mittel zur Durchführung dieser Absicht

gefunden hat, bei der Kur chronischer Krankheiten bei weitem Besseres leisten kann, als er selbst geglaubt hat.

Das aber muß noch allen meinen Ausführungen, die ich über die Behandlung der Gicht machen will, vorausgeschickt und besonders beachtet werden, daß alle verteilenden Mittel, gleichviel ob sie aus Medikamenten, Diät oder Leibesübung bestehen, nicht vorübergehend, sondern anhaltend und mit aller Sorgfalt angewendet werden sollen. Da nämlich bei dieser Krankheit wie bei den meisten chronischen die Ursache derselben gleichsam zur anderen Natur wird, so möge kein Verständiger glauben, daß irgend eine leichte und vorübergehende Veränderung, die dem Blute und den Säften von einem Medikament oder diätetischen Verfahren beigebracht wird, das Ziel der Heilung erreichen könne. Vielmehr muß die ganze Körperverfassung geändert und das Individuum sozusagen frisch umgebildet werden. Denn die Sache verhält sich hier nicht so, wie bei einer akuten Krankheit, wo jemand, der eben noch kräftig und gesund war, plötzlich vom Fieber ergriffen und bei eben noch vorzüglichem Gesundheitszustand in eine sehr gefährliche Krankheit jählings stürzt, wie beim Bruch einer Brücke. Ganz anders verhält es sich mit dem Podagra. Viele Jahre hindurch wurde fortgesetzt im Essen und Trinken gesündigt, gewohnte Leibesübungen wurden unterlassen, durch Trägheit und sitzende Lebensweise der Organismus geschwächt oder auch durch allzueifrige und ununterbrochene geistige Arbeit angestrengt, und durch andere Fehler der Lebenshaltung förmlich mit einer gewissen Absicht dahin gearbeitet, daß die verschiedenen Fermente des Körpers verdorben, die animalischen Lebensgeister, die eigentlichen Förderer des Stoffwechsels, unterdrückt wurden und abnorme Säfte sich anhäuften; diese brechen schließlich, wenn sie den höchsten Grad erreicht haben, hervor und erzeugen eine Abgeschlagenheit; die Muskulatur gerät in einen Zustand der Verweichlichung, die Gelenke sind schlaff; so sind denn diese Teile für die Aufnahme der hereinbrechenden Säfte empfänglich. Und so entwickelt sich allmählich gleichsam eine andere Natur; die ursprüngliche und normale Ökonomie des Körpers verändert sich von Grund aus und wird vernichtet. Die Anfälle, die fast das ganze Sehen und Denken der unvorsichtigen und unbedachtsamen Menschen in Anspruch nehmen und überwältigen, sind durchaus nichts anderes als die Kette der Zufälle und die Folgen der Methode, deren sich die Natur zur Förderung

des Krankheitsstoffes nach außen bedient. Wer sich daher dieses oder jenes Medikamentes oder auch irgend einer Diätänderung zur Beseitigung dieser Krankheit bedient, bemüht sich vergebens. Denn da dieses Verhalten hauptsächlich auf der Schwäche des Stoffwechsels, sowie auf dem Verlust der natürlichen Festigkeit der einzelnen Teile beruht, so handelt es sich darum, beiden Übeln zu begegnen: es muß die Energie des Stoffwechsels sowohl wie die Festigkeit der Gewebe allmählich wieder hergestellt werden, natürlich nach dem Maßstab des früheren gewöhnlichen Zustandes (Haushaltes) des Körpers. Freilich erscheint die volle Durchführung dieser Aufgabe schwer, weil sich eine Körperverfassung nicht leicht in ihr Gegenteil verwandelt, überdies das Greisenalter, mit welchem diese Affektion meistens verknüpft ist, daran hindert. Immerhin soll die Heilung, soweit der Kräftezustand und die Jahre das gestatten, versucht werden, und je nachdem der Kranke diesem Ziele sich entweder nähert oder weiter entzieht, desto mehr oder weniger wird er der grausamen Gicht entgehen.

Weiter ist zu bemerken, daß die peptischen, verdauenden (den Krankheitsstoff verarbeitenden) Mittel, mögen sie medikamentöser oder diätetischer Natur sein, in den Pausen zwischen den einzelnen Anfällen genommen werden müssen, und zwar möglichst lange vor dem zu erwartenden folgenden Anfall. Denn nur innerhalb längerer Frist und bei fortgesetztem Gebrauch der Mittel kann die Kräftigung des Stoffwechsels, die Wiederherstellung der mangelhaften Gärungsprozesse und derjenige Grad von Stärkung erreicht werden, wie er für das Blut und die Organe erforderlich ist, zumal das Alter ein hinderndes Moment bildet.

Indessen, so sehr auch diese und ähnliche Mittel nützen, allein genügen sie nicht diesem Bestreben der Kräftigung. Auch diejenigen Verhältnisse sind zu berücksichtigen, die nicht unmittelbar im Bereich der Medizin liegen. Wer bei dieser oder jener chronischen Krankheit die ganze Kur allein mit Medikamenten erledigen zu können glaubt, täuscht sich. Zunächst ist auf die größte Mäßigung in Speise und Trank zu halten. Es darf nicht mehr Nahrung eingeführt werden, als der Magen verarbeiten kann, der Krankheitsherd also nicht unterhalten werden; andererseits dürfen auch die Organe nicht durch zu große Enthaltsamkeit geschwächt werden, damit sie die erforderliche Kraft und Frische behalten. Beides ist

gleichermaßen schädlich, wie ich an mir und anderen mehr als einmal erfahren habe. Die Beschaffenheit der Nahrung anlangend sind zwar leicht verdauliche an sich den schwer verdaulichen vorzuziehen. Indessen muß dabei der Geschmack des Patienten berücksichtigt werden. Die Erfahrung lehrt, daß oft das, wonach der Magen einen besonderen Appetit zeigt, obwohl schwerer verdaulich, schneller von der Natur verarbeitet wird, als das leichter Verdauliche, wenn es dem Magen Übelkeit erregt. Jedenfalls soll jedoch schwer Verdauliches sparsamer genossen werden. Ich glaube ferner, daß es gut ist, wenn man sich bei den einzelnen Mahlzeiten nur einer Speise bedient. Die gleichzeitige Einführung verschiedener Arten von Fleisch belästigt den Magen mehr, als der Genuß einer einzigen Speise in gleicher Quantität. Im übrigen genieße man mit Ausnahme von Fleisch nach Belieben, nur nicht Scharfes, Salziges oder sonst Gewürztes. Wenn dies auch den Stoffwechsel nicht beeinträchtigt, so schadet es doch dadurch, daß es den Krankheitsherd erregt.

Was die Essenszeit anlangt, so empfiehlt es sich nur einmal (zu Mittag) zu essen. Da die Zeit, in der Pat. im Bette zubringt, recht eigentlich der Verarbeitung der Säfte dient, so ist sie für die Verdauung der Speisen nicht zu wählen. Es mögen also die für Gicht empfänglichen Individuen nicht zum Abendbrot speisen. Nur einen Schluck irgend eines Dünnbieres mögen sie sich frei gestatten. Denn zeitweise besteht auch eine Anlage zur Bildung von Nierenstein, die durch ein solches Getränk, um die genannte Zeit genommen, verhindert wird, indem dadurch die Nieren abgekühlt und durchspült werden.

Die bloße Milchdiät, gleichviel ob rohe oder gekochte genommen wird, unter Ausschluß aller übrigen Speisen, nur mit Zusatz von Brot einmal täglich, ist nun schon seit über 20 Jahren üblich. Genützt hat sie mehr als alle übrigen Maßnahmen, vorausgesetzt, daß sie streng durchgeführt und nicht um eines Nagels Breite von ihr abgewichen wird. Sobald man jedoch wieder zu normaler, gewöhnlicher Kost übergeht, mag sie noch so leicht und mild sein, so pflegt die Gicht schleunigst wieder zurückzukehren und den Pat. noch mehr als bisher zu quälen. Denn die Natur ist geschwächt, der Kranke in seiner Widerstandskraft gegen die Affektion so beeinträchtigt, daß er noch länger und heftiger erkrankt. Wer also dieser Diät sich unterziehen will, muß in erster

Linie allen Ernstes erwägen, ob er sie sein Leben lang durchzuführen in der Lage ist, was vielleicht nicht in jedermanns Macht liegt, auch wenn er noch so standhaft ist. Mir ist ein adliger Herr bekannt, der ein ganzes Jahr lang lediglich von Milch gelebt hatte; nicht allein ohne Anstoß, sondern sogar mit größtem Vergnügen hatte er die Diät durchgeführt und in dieser Zeit täglich einen oder mehrere Stuhlgänge gehabt. Plötzlich trat jedoch Verstopfung ein, die Verfassung des Körpers änderte sich und trotz aller Geneigtheit, den Milchgebrauch fortzusetzen, mußte Pat. ihn aufgeben, da sein Magen dagegen mit Erbrechen reagierte. Gewisse Hypochonder, fettleibige Individuen oder solche, die früher den alkoholischen Getränken stark zugesprochen haben, vertragen die Milch in keiner Weise. Übrigens erklärt sich der vorübergehende und flüchtige Nutzen dieser Diät nicht allein aus ihrer Einfachheit — Haferschleim könnte dasselbe leisten, wofern der Magen ihn verträgt — sondern auch aus der Tatsache, daß sie dem Blut eine angenehme Milde gibt, seine Schärfe beseitigt. Was aber meiner Meinung nach die Hauptrolle dabei spielt, ist die Unzulänglichkeit der Milchdiät für Erwachsene, so daß infolgedessen die Fülle und der giftige Charakter der Säfte, denen die Gicht ihre Entstehung verdankt, herabgesetzt wird. Somit bleiben die wenigen, denen die Milchdiät zusagt, solange sie sich ihrer bedienen, gegen die Krankheit geschützt, aber nicht länger. Denn da sie der eigentlichen, ursprünglichen und hauptsächlichen Ursache der Gicht, nämlich den schwachen und mangelhaften Stoffwechsel- und Gärungsvorgängen, unmittelbar entgegenwirkt, so schadet sie auf der einen Seite mehr, als sie auf der anderen nützt. Die geringe Kenntnis dieser Tatsache hat manche Unvorsichtige zu großen gefährlichen Irrtümern verleitet. Indem sie sich damit begnügten, der Dauerursache der Krankheit d. h. der Wärme und Schärfe der Säfte entgegenzuwirken, haben sie dadurch ihre Verarbeitung herabgesetzt und so alle normalen Verrichtungen unterdrückt.

Von Getränken sind meines Erachtens diejenigen die besten, die in der Mitte stehen zwischen dem starken Weine und dem schwachen Wasser, wie das Londoner Dünnbier mit oder ohne Hopfengehalt. Beide Extreme schaden. Was zunächst den Wein anlangt, so heißt es zwar im Sprichwort: Man mag Wein trinken oder nicht, die Podagra kommt doch. Indessen ist gar keine Frage und durch die Erfahrungen an zahlreichen Kranken

erwiesen, daß der Wein tatsächlich schadet. Wenngleich er zwar den Stoffwechsel hebt, dessen Mangel ich als disponierende Ursache der Gicht ja längst festgestellt habe, so schadet er doch in Rücksicht auf die Dauerursache, indem er den Herd der Affektion, die bereits in Ausbruch begriffenen Säfte, entzündet und in Wallung bringt. Indessen wir gestatten den Wein nicht als ordentliches Getränk, um den Stoffwechsel zu fördern, vielmehr behaupten wir, daß er ihn sogar hemmt außer bei Individuen, die an ihn gewöhnt sind. Denn obgleich er vorübergehend eine gewisse Wärme entwickelt, so ist doch sicher, daß die Gärungsvorgänge im Körper von ihm unterdrückt, die natürlichen Lebensgeister verflüchtigt und beseitigt werden. Daher kommt es auch, wie mich dünkt, daß Trinker und Wüstlinge an Podagra, Lähmung, Wassersucht und ähnlichen nicht hitzigen Krankheiten fast draufgehen. Überdies wird der Organismus durch unmäßigen Weingenuß erschlafft und verweichlicht wie ein weibischer Körper, während der mäßige Genuß verdünnter Getränke die Spannung der Gewebe erhöht und kräftigt. Daher kennen diejenigen, welche nur an dünne Getränke sich halten, die Gicht überhaupt nicht. Bemerkenswert ist, daß dieser Krankheit hauptsächlich diejenigen ausgesetzt sind, die trotz trägen Stoffwechsels sich infolge von Blutfülle in einem Zustand der Überernährung befinden und mit unverdaulichen Stoffen an Stelle gesunder kräftiger Kost sich nähren. Diese Blutfülle steigert der Trunk noch mehr, neue ungesunde Stoffe häufen sich an, und der längst zur Ruhe gekommene Krankheitsherd wird wieder angefacht, wie wenn eine Fackel in ihn geworfen wäre. Da das Blut der Gichtkranken sehr ähnlich dem ist, welches durch Aderlaß bei Pleuritis und anderen entzündlichen Krankheiten entzogen wird, so wäre es geradezu widersinnig, und es hieße Öl ins Feuer gießen, wollte man ein schon entzündetes Blut noch weiter mit Spirituosen erhitzen. Andererseits ist es ebenso unsicher, allzu kühle Getränke zu verwenden, da sie die Stoffwechselvorgänge erst recht niederdrücken, die natürliche Wärme herabsetzen und so noch größeren Schaden bringen. Nicht nur Schmerz, wie der Weingenuß, sondern sogar unmittelbaren Tod verursachen sie, wie die Erfahrung lehrt, bei denjenigen Individuen, die bis zum Greisenalter dem Wein fleißig zusprachen, dann ihn plötzlich durch Wasser und dünnere Getränke ersetzten und bald darauf das Leben mit dem Tode vertauschten.

Die Gichtkranken mögen demgemäß nur solche Getränke wählen, die selbst in größeren Quantitäten genommen nicht berauschen, auch durch ihre Kälte dem Magen nicht schaden. Dazu gehört, wie bereits bemerkt, unser heimisches Schwachbier; in Gegenden, wo dies nicht existiert, kann es durch reichliches, mit ein wenig Wein vermischtes Wasser ersetzt werden. Reines und rohes Wasser halte ich für gefährlich; ich habe das an mir selbst zu meinem Schaden erprobt. Dennoch ist Wasser, von Jugend auf getrunken, sehr nützlich; der überwiegend größere Teil der Menschen löscht damit gegenwärtig seinen Durst und ist dabei trotz seiner Armut glücklicher als wir in unserem Reichtum und Luxus. Das beweist die große Menge von Krankheiten, die unseren Organismus heimsuchen: Gicht, Stein, Schlagfluß, Lähmungen usw., die auch unsere geistige Arbeit ungünstig beeinflussen, uns vom richtigen Wege ablenken. Wenn sich der in diesen Getränken enthaltene Geist mit unserem natürlichen Lebensgeist verbindet, der das menschliche Denken vermittelt, so wird dieses allzuflüchtig; an Stelle gediegener und richtiger Gedanken treten törichte Phantasien, an Stelle kluger Zurückhaltung Redseligkeit und Schwatzhaftigkeit, Eigenschaften, die sich voneinander unterscheiden, wie das Positive von dem Negativen, das Etwas von dem Nichts. Doch genug davon.

Obwohl nun bei leichter, in Pausen auftretender Gicht Schwachbier und verdünnter Wein genügt und eine strengere Diät entsprechend dem milderen Grade der Krankheit nicht erforderlich ist, so wird man doch bei der Behandlung der Krankheit nicht weiter kommen, wenn nicht die größte Enthaltsamkeit von jeder Art von gärender Flüssigkeit, möge sie noch so mild und schwach sein, geübt wird, da ja der ganze Organismus gleichsam in Gicht aufgegangen ist (an der Gicht beteiligt ist) und alle derartigen Getränke scharfe Reizstoffe in gewissem Grade enthalten. Ja, was das Schlimmste ist, ihre Gärung überträgt sich auf die Säfte und versetzt diese ebenfalls in ständige Gärung, genau so wie die Kräuter die dem Bier beigemischt werden, ihre gärende Wirkung der ganzen Masse mitteilen. Man verordne also ein diätetisches Getränk aus bekannten zweckdienlichen Ingredienzien, nicht zu stark, um nicht die Säfte in ebensolche Wallung zu versetzen wie beim Weingenuß, und nicht zu schwach, um nicht die natürlichen Verrichtungen durch allzu starke Kälte zu hemmen. Ein

auf diese Weise richtig bereiteter Trank unter Verwendung solcher Bestandteile, die dem Patienten weniger unangenehm sind, wird zwar in der ersten bis zweiten Woche nicht ohne Widerstreben hintereinander genommen werden, später jedoch genau so angenehm und willkommen sein, wie die übrigen, gewohnheitsmäßigen Getränke. Diese Art Flüssigkeiten vermindern nicht nur nicht den Appetit, sondern heben ihn sogar; er wird überdies natürlich und echt in höherem Grade als bei dem Gebrauch gegorener Getränke. Dazu kommt noch ein besonderer Nutzen: nämlich, daß diejenigen, die dieses diätetische Getränk an Stelle des sonst üblichen zu sich nehmen, in der übrigen Lebensweise sich mehr zugute tun können, als wenn sie Wein oder Bier trinken; Diätfehler (deren gänzliche Vermeidung menschlicher Schwäche fast völlig unmöglich ist) werden dabei zeitweise ausgeglichen und korrigiert. Das Beste von allem ist dabei jedoch, daß der Kranke sich auf diese Weise vor dem Stein schützt, dem fast unzertrennlichen Begleiter der Gicht; denn alle scharfen Getränke treiben zwar den bereits gebildeten Stein fort, tragen aber zu dessen Entstehung bei. Am meisten empfehle ich folgende Vorschrift zu einem angenehmen und gut aussehenden Getränk: Rp. Sassaparille 6 Unzen, Holz von Sassafraß, Chinawurzel und zermahlenes Hirschhorn je 2 Unzen, Süßholz 1 Unze, koche es in 8 Maß Quellwasser $^1/_2$ Stunde, lasse es geschlossen in heißer Asche 12 Stunden stehen, bis $^1/_3$ verdunstet ist, dann koche auf und sogleich nach dem Abnehmen vom Feuer mache mit $^1/_2$ Unze Anissamen einen Aufguß, seihe es nach zwei Stunden durch und lasse es durch Abstehen klar werden; die klare Flüssigkeit bleibe in festverschlossenen Flaschen bis zum Gebrauch verwahrt.

Dieses Getränk kann erst mit großem Nutzen in der Rekonvaleszenz von einem Gichtanfall gebraucht und dann für den ganzen Rest des Lebens sowohl während der Anfälle wie in den Pausen fortgesetzt genommen werden. Es empfiehlt sich nicht, während die Krankheit wütet, neue Mittel zu ersinnen. Die Natur würde es in dem Zustand der Unordnung und bei ihrem ganz ungewöhnlichen Verhalten kaum ertragen, wenn die stärkeren und mehr spiritushaltigen gegorenen Getränke mit einem anderen schwächeren und weniger spirituösen vertauscht würden. Gleichzeitig kann auch die vorher erwähnte Latwerge genommen werden, täglich sowohl während der Anfälle als auch außerhalb derselben. Die Wärme dieses diätetischen Getränks

wird seinen Wassergehalt ausgleichen, dem Blut und den Organen den erforderlichen Wärmegrad verleihen, ohne jene Erregung hervorzurufen, wie sie die gegorenen Flüssigkeiten in ihrer Hitze mit sich bringen.

Sollte Jemand hier einwenden, daß ein solches Leben mit gänzlicher Enthaltsamkeit von Wein und berauschenden Getränken kaum zu ertragen sei, so erwidere ich, man solle nur erwägen, ob es nicht bei weitem schlimmer und weniger erträglich ist, unter den Martern der eingewurzelten schweren Gicht (bei der milden Form stelle ich die Forderung der strengen Diät nicht) täglich zu leiden, als sich die Beschränkung hinsichtlich des Trinkens aufzuerlegen und lediglich das beschriebene Getränk zu sich zu nehmen, bei dessen fortgesetztem Gebrauch alle übrigen Speisen erlaubt sind, zumal da dieser Trank, wenn man sich an ihn gewöhnt hat, sogar angenehm schmeckt. Wer diese Krankheit kennt und ein Mensch, nicht ein zweibeiniges Vieh ist, wird sicher nicht darüber im Zweifel sein, welcher Alternative er den Vorzug geben will.

Dem steht natürlich nicht entgegen, daß wenn der Kranke infolge langen und zu reichen Genusses berauschender Getränke oder seines vorgerückten Alters oder auch zu großer Schwäche die Speisen ohne Wein oder irgend ein anderes berauschendes Getränk nicht verdauen kann, es sehr gefährlich wäre. ihm plötzlich den Wein zu verbieten. Dieser Irrtum hat schon vielen das Leben gekostet. Meines Erachtens muß alsdann das oben beschriebene diätetische Getränk gänzlich zurückgestellt werden oder, wenn sein Gebrauch trotzdem beschlossen wird, eine allmähliche Gewöhnung in der Weise stattfinden, daß von Zeit zu Zeit daneben noch ein Schluck Wein beim Essen gestattet und dies Getränk wie eine Medizin verabreicht wird, bis Pat. sich daran gewöhnt hat. Hierbei ist der spanische Weiu dem Rhein- und (französichen) Rotwein vorzuziehen; die letzteren Sorten sind zwar dem Magen angenehm; doch sind sie durchaus geeignet, die (kranken) Säfte zu steigern und den Krankheitszustand zu vergrößern. Da diese Weinsorten überdies ebenso roh und ungekocht sind wie unser Apfelwein, so haben sie nicht die erforderliche wärmende und stärkende Wirkung.

Soviel über diätetisches Verhalten bei der Gicht.

Es gibt nun noch einen Punkt, der zwar gering geschätzt wird, jedoch von größter Wichtigkeit ist sowohl im Hinblick auf die Beseitigung des Krankheitsherdes während des Anfalles

wie auch, um die Erzeugung des Krankheitsstoffes außerhalb der Anfallszeit zu verhindern, nämlich daß der Patient besonders im Winter früh das Bett aufsucht. Denn nächst Aderlaß und Abführen untergräbt nichts so sehr die Widerstandskraft als das Nachtwachen. Jeder Leidende kann es bestätigen, wenn er in der Frühe wahrnimmt, wie munter und frisch sein Befinden ist, wenn er sich frühzeitig zu Bett gelegt hat, und wie schlaff und kraftlos er sich fühlt, wenn er bis in die tiefe Nacht hinein wach gewesen ist. Zwar scheint es auf eins hinauszukommen, ob jemand früher oder später zu Bett geht, wenn nur die Schlafzeit dieselbe bleibt, z. B. wenn jemand um 9 Uhr abends schlafen geht und morgens um 5 Uhr aufsteht oder von 11 Uhr abends bis 7 Uhr morgens schläft. Trotzdem besteht da ein großer Unterschied und zwar hauptsächlich aus folgendem Grunde: Bei Tage werden die Lebensgeister infolge der körperlichen Übungen oder der geistigen Arbeit erschöpft; bei Kränklichen erreichen sie einen Grad von Schwäche und Hinfälligkeit, daß sie des Schlafes schneller bedürfen. Und da bei hereinbrechender Nacht die Tätigkeit des Körpers allmählich nachläßt, die durch den Einfluß der Sonne bei Tage frisch bleibt, so soll die Bettwärme, besonders zur Winterszeit, die Stelle der Sonne vertreten. Früh sind die Lebensgeister von der verflossenen Nachtruhe und der Bettwärme neu gestärkt und erfrischt; der herannahende Tag erhöht die Spannung und Leistungsfähigkeit des Körpers. Steht jemand also früh morgens auf, so ist das, selbst wenn er 1—2 Stunden vom Morgenschlaf sich entzieht, nicht so nachteilig, als wenn er abends 1—2 Stunden länger aufbleibt. Ich rate also den Gichtkranken, recht früh zu Bette zu gehen, namentlich im Winter, und früh (schon vor Tagesanbruch) aufzustehen. wenn auch der kürzere Schlaf noch zu längerem Ruhen einladet. Der Morgenschlaf entzieht der folgenden Nacht ebensoviel vom Schlaf, und so tut man der Natur Gewalt an, verachtet ihre weise Einrichtung und macht die Nacht zum Tage und umgekehrt den Tag zur Nacht.

Auf alle Weise muß dann ferner dauernde Gemütsruhe gesichert werden. Jede Art von Unruhe, die die gewöhnlichen Grenzen übersteigt, trägt viel zur Schwächung der Lebensgeister, der Werkzeuge der Verdauung, und damit zur Verschlimmerung der Gicht bei. Der Kranke denke daher ständig an seine lebensgefährliche Lage und bilde sich ja nicht törichter.

weise ein, daß er von den mit ihr verbundenen Beschwerden frei bleiben werde. Mag die Gemütskrankheit durch seine eigene oder durch andere Schuld entstanden sein, er wird niemals der Welt Gesetze vorschreiben; das ist bisher niemandem, er mag noch so weise und mächtig gewesen sein, gelungen. Auch gehen nicht alle Dinge so nach Wunsch, wie man sich einbildet. Während der Geist noch ganz auf die Durchführung einer Angelegenheit gerichtet ist, muß er sich doch schließlich von der menschlichen Gebrechlichkeit überzeugen und bringt sich so mit Unrecht um den kurzen Lebensgenuß.

Den gleichen Nachteil bewirkt auch allzugroße geistige Arbeit und Beschäftigung mit der Wissenschaft. Denn da diese Krankheit mehr als alle übrigen von melancholischen Zuständen begleitet wird, so pflegen die Kranken ihre Lebensgeister durch langes Nachdenken, auch ohne die künstliche Förderung durch Lektüre, derartig zu ermüden und niederzudrücken, daß dadurch die ganze Lebenshaltung (Ökonomie) des Körpers leidet. Daher, scheint mir, kommt es wohl, daß Dummköpfe (mich, wenn man will, ausgenommen) diese Krankheit noch niemals betroffen hat.

Im übrigen dürften wohl unter allen übrigen Mitteln zur Förderung des Stoffwechsels (dessen Stockung meiner Meinung nach der Hauptgrund der Krankheit ist), zur Stärkung des Blutes und zur Kräftigung der Organe Leibesübungen den Vorzug verdienen. Aber da, wie bereits oben bemerkt, bei der Gicht mehr als bei jeder anderen chronischen Krankheit ein völliger Umschwung in der Verfassung des Organismus zu erstreben ist, so nützt nur eine tägliche Körperübung. Öftere Unterbrechung bzw. Aussetzen ist bei einem erschlafften, verweichlichten und träge gewordenen Körper nicht nur ganz zwecklos, sondern möglicherweise auch schädlich, indem ein Anfall da hervorgerufen wird, wo bereits seit langer Zeit keiner mehr aufgetreten war. Jedoch braucht die Leibesübung nicht stürmisch zu sein, sondern angemessen, wie sie für alte Leute paßt, die gewöhnlich am meisten dem Podagra ausgesetzt sind. Zu heftige Körperbewegung nämlich wirkt ungünstig (verflüchtigend) auf die Lebensgeister ein und schädigt die Kochungen (die Stoffwechselvorgänge); ist die Übung mäßig und andauernd, kräftigt sie jene. Wie hart es auch einen Menschen ankommt, außer vom Alter und von schwerer Beweglichkeit des Körpers, wie sie diese Krankheit mit sich bringt, nun auch noch von Schmerz gequält zn werden, so nützen doch alle anderen Mittel

nichts, wenn die Leibesübungen vernachlässigt werden. Und wie die Pausen zwischen den Anfällen ohne Leibesübungen nicht groß sein können, in eben demselben Maße steigt auch die Aussicht auf die Steinkrankheit, die noch qualvoller und gefahrdrohender ist als das Podagra selbst.

Es kommt hinzu die sehr wichtige Tatsache, daß die von langer Ruhe gesteigerte gichtische Ablagerung (Tofsteinstoff, materia tophacea) in die Gelenke des Körpers dringt, am meisten in diejenigen der Finger, so daß diese schließlich völlig die Beweglichkeit verlieren. Denn so sehr auch einige fest behaupten wollen, daß der Stoff dieser Tophi (gichtischen Ablagerungen) nichts weiter ist als ein aus dem Blute in die Gelenke beförderter Niederschlag (Kalkstein, Tartarus), so wird doch jeder bei genauerer Betrachtung feststellen, daß während der verarbeitete, gichterzeugende Stoff mit großer Gewalt in die Gelenke dringt und die Umgebung in einen Zustand der Schwellung versetzt, schließlich teils infolge der Assimilationskraft, teils infolge der Säftestockung ein Stoff entsteht, der von der Wärme und dem Gelenkschmerz in eine solche Substanz verwandelt wird. Diese vermehrt sich täglich, ergreift die Haut und Muskulatur und verwandelt sie in eine bloß daliegende Kreide oder Krebsaugen ähnliche Masse, die sich mit einer Nadel entfernen läßt. Diesem Übel läßt sich durch tägliche Übung vorbeugen. Es wird damit die notwendige Verteilung der die Gicht erzeugenden Säfte, die sich mit Vorliebe in irgend einem Organ festsetzen, erreicht. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß lange und tägliche Übung nicht nur die Entstehung der Gelenkablagerungen hindert, sondern auch alte vorhandene, schon eingewurzelte, auflöst, vorausgesetzt, daß sie nicht bereits die Haut miteinbezogen und verwandelt haben.

Von den verschiedenen Arten körperlicher Übungen verdient Reiten den Vorzug, soweit nicht vorgerücktes Alter oder die Erkrankung an Stein dem entgegenstehen. Oft und lange habe ich darüber nachgedacht, daß wenn jemand ein Mittel ersinnen und es geheim halten würde, das bei dieser Krankheit wie bei den meisten chronischen überhaupt gleich wirksam ist, wie fleißiges und ausdauerndes Reiten, er damit Schätze verdienen könnte. — Ist das Reiten nicht möglich, so können häufige Wagenfahrten fast dasselbe erreichen. Insofern sind die Gichtkranken gut daran, daß gerade Reichtum und Luxus, die Ursachen ihrer Krankheit, ihnen die Möglichkeit geben,

sich einen Wagen zu halten und so wenigstens die Mittel zu dieser Kur zu beschaffen, wenn sie die andere (das Reiten) nicht durchführen können.

Zu beachten ist, daß die Übungen in gesunder Luft bei weitem diejenige in weniger guter Luft übertreffen; Landaufenthalt ist natürlich der Stadt vorzuziehen, wo die Luft von dem Rauch der allerverschiedensten Gewerbstätigkeiten geschwängert und infolge der dicht stehenden Häuser unrein ist, wie das von unserem London gilt, der unseres Wissens gegenwärtig wohl größten Stadt auf dem ganzen Erdreich. Den Unterschied bezüglich der Leibesübungen zwischen Stadt und Land merkt jeder Gichtkranke sofort.

Was den Liebesgenuß anlangt, so würde ein gichtkranker Greis mit trägem geschwächtem Stoffwechsel, matten Lebensgeistern, schlaffen Gelenken und Geweben, der sich ihm hingibt, ebenso töricht handeln, wie einer, der eine lange Reise antreten will und sein Wegegeld schon vor Antritt der Reise verbraucht. Denn außer dem Übel, das er sich zuzieht, indem er seine schlaffen Begierden bei seiner Altersschwäche nicht unterdrückt, entsagt er noch dem Genuß der Jubelfeier, die als besonderes Geschenk von der Natur den Greisen gespendet wird, welche endlich von jenen im jüngeren Alter die Menschen förmlich wie wilde Tiere Tag und Nacht verfolgenden Lustgefühlen sich freigemacht haben. Ihre Befriedigung kann auf keine Weise das große Heer von Begleit- und Folgekrankheiten ausgleichen.

Soviel über das diätetische Verhalten. Obwohl nun aber alle diese die Diät und das sonstige Verhalten betreffenden Vorschriften bei gewissenhafter Befolgung den Patienten vor den schwereren Anfällen der Krankheit schützen und dem Blute, sowie den Geweben den erforderlichen Kräftegrad sichern, um die oft menschliche Geduld übersteigende und dazu unheilvolle Kette von Übeln zu überwinden, so genügt dies alles noch nicht, um nicht von Zeit zu Zeit namentlich gegen Ende des Winters nach gewissen Pausen wieder die Krankheit hervortreten zu lassen. Im Sommer, solange die Spannung und Kraft des Blutumlaufs durch den Einfluß der Sonnenwärme angeregt und unterhalten wird, ebenso eine genügende Ausscheidung der Säfte durch die Hautporen stattfindet, erfolgen natürlich die Stoffwechselvorgänge besser als im Winter. Sobald jedoch mit herannahendem Winter die Kraft des Blutes nachläßt, die Haut-

ausdünstung verhindert wird, häuft sich der unverarbeitete Stoff an, bricht nach längerer Stockung nach außen hervor unter Entwicklung eigenartiger Symptome und mit der Erzeugung eines Anfalles, sobald durch abnorme Säftebewegung, zu starke Einwirkung der Sonne, Weingenuß, körperliche Anstrengung oder andere Ursachen ein Anstoß gegeben wird.

Es ergibt sich hieraus, daß zur Heilung dieser Krankheit eine völlige Umbildung der Körperverfassung anzustreben ist; soweit Alter und die übrigen Verhältnisse es irgendwie ermöglichen, muß die frühere Konstitution wiederhergestellt werden, und zwar hat das in den Zwischenzeiten zwischen den Anfällen zu geschehen, nicht während dieser selbst. Denn der Herd der Krankheit ist nicht nur bereits erzeugt, sondern auch in die Gelenke übergegangen; zu spät werden wir in solchem Falle seine Änderung oder gar Beseitigung versuchen. Nur auf dem Wege ist es möglich, den uns die Natur zeigt, der allein alles zu überlassen ist. Auch in den Anfällen von Wechselfieber ist in gleicher Weise zu verfahren; wir bekämpfen sie daher nicht mit Medikamenten, bevor nicht die Hitze gefallen ist. Derjenige, welcher ängstlich bemüht ist, diese Fieberanfälle, Hitze, Durst, Unruhe und die anderen Symptome zu beseitigen, würde ebenso töricht handeln, wie wenn ein anderer glaubte, Podagra zu heilen dadurch, daß er sich nur um die Beseitigung seiner Symptome bemüht, während er um diese Zeit von der Kur der Krankheit absieht, um sie eine Zeitlang zurückzudrängen und zu verschleppen. Je mehr man nämlich die Schmerzen des Kranken lindert, desto mehr hindert man die Verarbeitung der Säfte, und je mehr man das Hinken zu verhindern sucht, desto schwieriger gestaltet sich die Beseitigung des Krankheitsstoffes. Dazu kommt weiter, daß wenn man den rasenden Schmerz und die Schärfe des Anfalles zu dämpfen sucht, nicht nur dieser um so länger plagt, sondern auch die Pause zwischen den Anfällen immer kürzer wird und immer weniger frei von allen den Symptomen, die die Krankheit so verhängnisvoll machen. Niemand wird das verkennen, der sorgfältig meine früheren Darlegungen zur Geschichte dieser Krankheit beachtet.

Man versuche daher im Anfall selbst nichts weiter, als daß man jenen Zufällen begegne, die zeitweise durch eine falsche Behandlungsmethbode entstehen. Übrigens da man allgemein der Ansicht ist, daß dieser Affektion eine Anhäufung

und Überfüllung der Säfte zugrunde liegt, dürfte vielleicht Enthaltung vom Fleischgenuß für einige Tage sogleich beim Einsetzen der Krankheit nützlich sein. An Stelle dessen gebe man Haferschleim oder ein ähnliches Mittel. Die magere Kost wird zur Verminderung des Krankheitsstoffes wesentlich beitragen und die Natur im Hinblick auf die Verarbeitung desselben günstig beeinflussen. Da jedoch die Individuen sich sehr voneinander unterscheiden und manche die Enthaltung vom Fleischgenuß nicht gut vertragen, indem ihre Lebensgeister dadurch in Unordnung geraten, Nervenschwäche und ähnliche Symptome sie befallen, wie sie bei Hysterie vorzukommen pflegen, so wird es nicht allein nicht nutzen, sondern sogar schaden, wenn das Fleisch länger entzogen wird, als die Patienten eine Abneigung dagegen empfinden; meistens pflegt das über den ersten oder zweiten Tag der besonderen (kleineren und schwächeren) Anfälle nicht hinauszugehen, die, wie oben bemerkt, in ihrer Vereinigung den großen Hauptanfall ausmachen.

Mag nun aber der Patient später oder früher zum Fleischgenuß zurückkehren, Hauptsache ist, darauf zu achten, daß auf der Höhe der Krankheit nicht mehr Fleisch verabreicht wird, als zur Erhaltung der Widerstandskraft erforderlich ist; ebenso muß die Qualität der Speisen sorgfältig beachtet werden. Denn wie immer in den Pausen zwischen den Anfällen, so muß ganz besonders während des Anfalles der Kranke sehr dafür sorgen, daß weder nach der Qualität noch nach der Quantität ein Diätfehler begangen wird. Und nicht allein in bezug auf Essen und Trinken, sondern auch im ganzen übrigen Verhalten (vergleiche das Nähere oben) muß gerade in den Pausen eine nicht gewöhnliche Sorgfalt walten. Mag auch Schmerz und noch so schwere Beweglichkeit anscheinend die Leibesübungen, die ich allem übrigen vorziehe, verbieten, so muß trotzdem diese Art von Beschäftigung unter allen Umständen durchgeführt werden. Denn wenn es auch im Beginn eines Anfalles dem Kranken unmöglich erscheint, sich in einen Wagen heben zu lassen, noch viel weniger dessen Bewegungen zu ertragen, so wird er dennoch bei einem Versuch sehr bald merken, daß er unter dieser Bewegung weniger zu leiden hat, als wenn er sich zu Hause im Lehnstuhl aufhält. Einige Stunden Wagenfahrt früh und nachmittags haben noch den Nutzen, daß, während Pat. sonst bei ständigem Aufenthalt im Zimmer die Nacht fast schlaflos zubringt, er jetzt bis tief in die Nacht hinein schlafen

und schmerzfrei sein wird. Mäßige Leibesübung ermüdet den Pat. derartig, daß er in Schlaf verfällt. Auch der Steinbildung, die eine träge und sitzende Lebensweise gewöhnlich fördert, wird alsdann vorgebeugt werden. Von ganz besonderem Wert ist der Umstand, daß bei steten und anhaltenden körperlichen Übungen die gänzliche Bewegungsunfähigkeit verhindert wird, die nach einem oder anderen Anfall bei nicht wenigen Individuen infolge von Krampf der Muskulatur an den Knien oder Fersen auftritt. Wer wegen anhaltender Schmerzen dauernd still liegt z. B. die Schenkel wegen Knieschmerzes nicht streckt, verliert schließlich bis an sein Lebensende gänzlich die Fähigkeit, sowohl zwischen den Anfällen wie während dieser selbst, die auch häufiger auftreten, seine Füße zu bewegen. Ja selbst bei alten Individuen, bei denen die Stoffwechselprozesse sehr beeinträchtigt sind, und infolge der langjährigen Krankheit der ganze Organismus gleichsam in eine gichtische Konstitution verwandelt ist, darf man auf Besserung (Verarbeitung des Krankheitsstoffes) ohne Leibesübung nicht hoffen. Denn da die Krankheit mächtiger ist als die Natur, erfolgt der Tod oft durch Schwäche und durch die Unmöglichkeit, den großen Krankheitsherd zur Verkochung (Verteilung) zu bringen. Dieser stark angehäufte Krankheitsstoff, der auf keine Weise zum Verschmelzen und zur Auflösung gebracht werden kann, wirkt tödlich wie ein Gift.

Ungeachtet der früheren Ausführungen über den Nutzen körperlicher Übungen bei der Gicht wird es doch gut sein, einen Kranken, der einen sehr schweren Anfall zum ersten Male erleidet und von diesem völlig überwältigt und an das Bett gefesselt wird (wie das öfter bei solchen Individuen vorkommt, wo die Gicht bereits ihren höchsten Grad erreicht und durch langjähriges Bestehen keinen milderen Charakter angenommen hat), während der ersten Tage im Bett zu lassen, solange bis der Schmerz nachgelassen hat. Bettruhe ersetzt einigermaßen den Ausfall der Leibesübungen, insofern bei ihr in wenigen Tagen der Krankheitsstoff kräftiger verarbeitet wird, als beim Aufenthalt außerhalb des Bettes in vielen, besonders zu Beginn der Krankheit, vorausgesetzt daß der Kranke, ohne von Ohnmacht oder sonstigen schlimmen Zufällen betroffen zu werden, sich des Fleischgenusses zu enthalten vermag und mit bloßem Haferschleim, Schwachbier und ähnlichem sich begnügt. Doch ist zu beachten, daß bei veralteter Gicht, bei Bestehen

von Ohnmachten, Leibschmerzen, Durchfällen und ähnlichen Symptomen der Patient schwerlich durchkommt, wenn er sich nicht viele Bewegung in frischer, freier Luft verschafft. Ich halte das für sehr wichtig. Meiner Meinung nach ist schon so mancher Gichtkranke an den genannten Komplikationen, die er sich durch dauernde Bettlage zugezogen hatte, zugrunde gegangen, während er nicht so früh gestorben wäre, wenn er sich den größten Teil des Tages der ihm lästigen Körperbewegung (im Wagen) unterzogen hätte. Wer nur vom Gliederschmerz geplagt wird, mag allenfalls das Zimmer hüten; wer jedoch an Stelle heftiger Schmerzen nur an den übrigen Symptomen der Krankheit leidet und ebenso handeln wollte (nämlich das Zimmer hüten), der würde sich in Lebensgefahr bringen. Und wahrlich es steht mit uns insofern gut, als der Kranke, wenn der Schmerz so heftig ist, daß ihm Bewegung unerträglich ist, auch dieser nicht bedarf; denn der Schmerz selbst trägt freilich als ein sehr bitteres Mittel zur Heilung der Krankheit bei.

Was nun die Komplikationen der Gicht anlangt, so sollen diejenigen bekämpft werden, die den Kranken während des Anfalles in Gefahr bringen. Am häufigsten ist Schwäche und Schlaffheit des Magens in Verbindung mit Leibschmerzen wie bei Blähungen. Sie treten besonders bei langjähriger Gicht auf oder bei solchen Individuen, welche sich die Krankheit schon früh dadurch zugezogen haben, daß sie plötzlich vom Gebrauch spirituöser Getränke zu dünneren und kühleren Getränken übergegangen sind, oder auch zurücktreibende Pflaster und ähnliche abkühlende Mittel auf die betreffenden Teile zur Schmerzlinderung angewandt haben, so daß der Krankheitsstoff, anstatt in die Extremitäten, wohin er gehört, in die Eingeweide dringt. Zur Linderung dieser Symptome habe ich bei den Anfällen der letzten Jahre manches angewendet. Nichts hat so sehr meinen Wünschen entsprochen, als von Zeit zu Zeit beim Auftreten des Schwächegefühls einen Schluck kanarischen Weins zu nehmen. Weder französischer Rotwein noch der Theriak des Andromachus noch irgend ein anderes Herzmittel von den mir bisher bekannten ist von gleich guter Wirkung. Aber weder der genannte Wein noch irgend ein anderes herzstärkendes Mittel kann überhaupt dem Kranken helfen, wenn er nicht körperliche Übungen treibt.

Wenn aber nach Zurücktreten des Krankheitsstoffes irgend ein schwereres Symptom plötzlich erscheint und anhaltend das

Leben des Patienten bedroht, dann darf man weder dem Wein noch der Körperübung, die ich vorhin gelobt habe, vertrauen. Vielmehr muß man in solchem Falle, vorausgesetzt, daß der Kopf frei ist und nur die Organe vom Übel ergriffen sind, die die natürlichen bzw. vitalen Funktionen verrichten, zum Laudanum sogleich seine Zuflucht nehmen. Man verordne etwa 20 Tropfen des flüssigen Laudanum mit einem Schluck des sogen. aq. epidemiae gemischt[1])

Ist nun der die Gicht erzeugende Krankheitsstoff noch nicht in die Extremitäten übergegangen und hat er infolgedessen zu Durchfall geführt, wobei es sich nicht um eine besondere kritische Ausscheidung des Anfalles handelt, und dauert dieser Durchfall trotz des (ebengelobten) Laudanum und trotz der Leibesübung, die gerade eben zur Beseitigung des Durchfalls vorzunehmen ist, fort unter Hinzutreten von schlechtem Allgemeinbefinden, Leibschmerzen u. dgl., so ist das einzige Heilmittel, das ich kenne, die Erzeugung von Schweiß mit den für diesen Zweck bestimmten Methoden und Mitteln. Geschieht das innerhalb zwei bis drei Tagen früh und abends fortgesetzt zwei bis drei Stunden lang, so wird meistens der Durchfall verschwinden und der Herd der Krankheit mit großer Gewalt in die Extremitäten hineinschnappen. Auf diese Weise habe ich selbst vor einigen Jahren mein Leben gerettet, nachdem ich mich in dies Übel durch Trinken kalten Wassers an Stelle meines gewöhnlichen Getränks unvorsichtigerweise gestürzt und verschiedene herzstärkende und zusammenziehende Mittel vergebens angewandt hatte.

Noch ein anderes, wenn auch nicht gerade häufig vorkommendes Symptom habe ich einige Male selbst gesehen, nämlich eine Metastase des Krankheitsstoffes auf die Lungenlappen. Sie tritt ein, wenn durch den Husten im Winter infolge der Kälte während des Anfalles der Krankheitsstoff allmählich in die Lungen gezogen wird, während inzwischen die Glieder (Extremitäten) wegen der Übertragung des Krankheitsstoffes in eine andere Gegend entweder gänzlich oder nicht so sehr vom Schmerz wie von der Schwellung frei bleiben. In diesem einzigen Fall ist das Heilbestreben nicht auf die Gicht

---

1) Es ist mir nicht möglich gewesen, die Zusammensetzung dieses „Epidemienwassers“ aus Sydenham selbst zu ermitteln. Vielleicht ist abgekochtes Wasser gemeint?

selbst zu richten, vielmehr muß das Symptom in gleicher Weise behandelt werden, wie eine wirkliche Lungenentzündung, nämlich mit wiederholten Aderlässen, Diät, abkühlenden und verdünnenden Mitteln; denn das bei diesem Symptom entzogene Blut gleicht wesentlich dem Zustand des Blutes bei Pleuritis. Außerdem muß Patient zwischen den Aderlässen noch mit dünnen Getränken gereinigt (zum Abführen angeregt) werden, um so den Stoff von den Lungen abzuleiten. Die Erzeugung von Schweiß jedoch, wie groß auch sonst die Wirkung dieser Maßnahme für die Ableitung des Krankheitsherdes nach den Extremitäten ist, nützt in diesem Falle nicht nur nichts, sondern schadet sogar, indem der Krankheitsstoff in die Lunge noch fester eindringt und dort zur Erhärtung kommt; es entstehen kleine Abszesse, und schließlich erfolgt sicher der Tod.

Hier ist ferner zu beachten, daß fast alle Gichtkranke, wenn sie von dieser Affektion lange heimgesucht werden, auch an Nierenstein erkranken und auf der Höhe oder gegen das Ende des Anfalles öfter an Nierenschmerz zu leiden pflegen, wovon die Patienten nicht bloß stark gequält werden, sondern auch einen Verlust der ohnehin schon genügend aufgeriebenen und gebrochenen Kräfte erleiden. In solchem Falle nehme Pat. unter Zurückstellung aller anderen Mittel schnell einen Congius Biermolke, in der 2 Unzen Eibischwurzel verkocht sind, und folgendes als Klistier: Eibisch- und Lilienwurzel je 1 Unze, Malvenblätter, Tag- und Nachtkraut, Bärenklauen und Kamillenblüte je 1 Handvoll, Leinsamen und Bockshornsamen je $^1/_2$ Unze. Koche alles in genügender Menge Wasser bis auf $1^1/_2$ Pfund, lasse es durchseihen und löse darin (in der Kolatur) von Kochzucker und Dialthaea-Sirup je 2 Unzen, mische, bis eine Klistiermenge daraus entsteht. — Erbricht Pat. alles, was er einnimmt und behält er auch das Klistier nicht bei sich, dann gebe man ihm eine reichliche Dose von Laudanum etwa 25 Tropfen oder 15 Gran Matthaeipillen.*)

Äußerliche zur Schmerzlinderung geeignete Mittel sind mir bisher nicht bekannt. Verschiedene habe ich an mir selbst und an anderen erprobt; aber nur die abkühlenden und zurücktreibenden Mittel wirken allenfalls; doch ist ihr Gebrauch nicht

---

1) Der Autor ist der Arzt Richard Mattews, Verf. von „The unlearned alchymist, his antidote or an explanation for the use of my pill“ London 1683. Vgl. Haller bibl. med. pract. III 140 und John Ferguson: Bibliotheca chemica, Glasgow 1906 II p. 82.

ohne Gefahr. Ich behaupte dreist, gestützt auf reiche und lange Erfahrung, daß ein großer Teil der angeblich an Gicht Verstorbenen nicht an dieser Krankheit, sondern an der schlechten und verkehrten Behandlungsweise zugrunde gegangen ist. Will jemand die Wirkung der äußeren Mittel erproben, die als unzweifelhaft schmerzstillend gelten, so mache er sich keinen Dunst vor, indem er sie gegen Ende des Anfalles anwendet zu einer Zeit, wo der Schmerz von selbst weicht. Vielmehr wende man sie zu Beginn des Anfalles an, und dann kann man sich darüber belehren lassen, wie trügerisch jenes Hilfsmittel ist, wie vergebens die Hoffnung. Schaden können diese Umschläge wohl zeitweise, aber niemals nützen. Deshalb verordne ich seit Jahren keine äußerlichen Mittel mehr. Früher nützte mir mitunter mehr als anderes (jedoch niemals zu Beginn des Anfalles) Applikation von Breiumschlägen aus Semmelteigbrei mit Safran in Milch gekocht, wozu eine geringe Menge Rosenöl hinzugetan war. — Wütet der Schmerz sehr heftig, so tut Pat. besser, er hält sich im Bett, bis der Schmerz etwas nachläßt, als wenn er schmerzlindernde Mittel gebraucht. Jedoch wird es nicht ohne Nutzen sein, wenn er abends ein wenig Laudanum nimmt, falls der Schmerz seine Geduld auf eine zu harte Probe stellt; sonst unterlasse er es lieber.

Da ich nun gerade die äußerlichen Mittel bespreche, so muß ich auch ein gewisses indisches Moos, die „Moxa“ erwähnen, die seit kurzem für die Kur der Gicht sehr gerühmt wird. Sie soll angezündet und der ergriffene Teil leicht gebrannt werden. Wenngleich berichtet wird, daß dies Heilmittel aus Ostindien stammt und in ganz Europa unbekannt sein soll, so steht doch fest, daß es auch bei uns schon lange existiert. Man lese nur die seit zweitausend Jahren überlieferten Werke des Hippokrates. In der vortrefflichen Schrift: de adfectionibus an der Stelle, wo von Ischias die Rede ist, Abschnitt V pag. 524 meiner Ausgabe, heißt es: *εἰ δὲ ἐς ἕν τε χωρίον* d. h. „Wenn der Schmerz an einem bestimmten Ort festsitzt[1]) und durch medikamentöse Mittel nicht zu beseitigen ist, soll man den Ort, wo der Schmerz gerade sitzt, mit rohem Flachs brennen.“ Bald danach ist von der Gicht die Rede und da heißt es: *ξυμφέρει δὲ καὶ ταύτῃ* etc. d. h.: „Eben dasselbe Mittel nützt auch bei der Gelenkkrankheit, einer langen und schweren, jedoch

[1]) Ausg. von v. d. Linden II. 180 u. 181; Littré VI 242.

nicht tödlichen Affektion. Bleibt hierbei ein Schmerz in den Zehen zurück, so brenne man die ein wenig oberhalb der Gelenke liegenden Venen, und zwar geschehe das mit rohem Flachs.“ Niemand, denke ich, wird annehmen können, daß zwischen der durch Flachs erzeugten Flamme und der indischen Moxe ein Unterschied besteht, so daß etwa die letztere besser als die erstgenannte bei der Kur der Gicht wirkt. Das ist ebensowenig der Fall wie etwa ein Feuer von Eichenholz mehr leisten kann als das von Buchenholz. Dies leichte Anbrennen des betroffenen Teils verspricht etwas (und kann es auch zeitweise leisten) hinsichtlich der Milderung des Schmerzes, indem nämlich der allerfeinste Teil des Krankheitsstoffes, der in dem Gelenk in Form eines Gases abgelagert ist, abgeleitet wird. Indessen ist die Wirkung nur kurz und flüchtig, da das Mittel die Stoffwechselanomalie (die Unverdaulichkeit), die eigentliche veranlagende Ursache der Gicht, ganz unberührt läßt. Auch brauche ich nicht zu sagen, daß jenes Mittel nur bei beginnender Gicht am Platz ist. Wenn erst die Krankheit infolge ihrer langen Dauer oder verkehrter Medikation, wie das öfter vorkommt, in die inneren Organe übergegangen ist, und mehr als vom Schmerz der Patient vom schlechten Allgemeinbefinden, Verstimmungen im Leibe und ähnlichen Symptomen gepeinigt wird, dann wird kein Vernünftiger mehr die Brennmethode für angezeigt halten.

Das sind nun alle meine bisherigen Erfahrungen über die Therapie dieser Krankheit. Wendet mir jemand ein, daß es spezifische Mittel gegen das Podagra gäbe, so gestehe ich gern, daß ich sie nicht kenne, und ich fürchte, diejenigen, die sie versprechen, kennen sie ebensowenig wie ich. Es ist wahrlich zu bedauern, daß die so vornehme Kunst der Medizin durch solche Scherze, die aus Unwissenheit oder aus Bosheit mit Leichtgläubigen gemacht werden, in so hohem Maße geschändet wird. Fast für jede Krankheit werden von marktschreierischem Gesindel solche Mittel, als stammten sie direkt vom lieben Gott, mit vollem Munde ausposaunt. Und worüber man sich noch mehr wundern muß, ist, daß nicht allein in bestimmt ausgeprägten Krankheiten derartiger Blödsinn vorgebracht wird, sondern auch gegen Affektionen, die ganz unbestimmten Charakter haben, von irgend einer Mißbildung, Verletzung und dergleichen äußerlichem Vorfall herrühren, wobei sich oft sonst ganz verständige Menschen täuschen lassen. Das beweisen die Volks-

mittel bei Quetschungen, die als spezifisch gepriesen werden, zur Genüge, wie Walrat, tegula hybernica und andere, die nur das leisten, daß die richtige Heilweise bei dieser Affektion versäumt wird. Jeder, der darüber Versuche anstellt, wird wahrnehmen, um wieviel schneller und sicherer die Heilung bei wechselnder Anwendung von Aderlaß und Abführmitteln erfolgt, als wenn man nach einem einmaligen Aderlaß die nichtigen Mittel anwendet, die gewöhnlich dafür empfohlen werden, z. B. auch die Schweißerzeugung, die auf gleicher Stufe steht, indem sie den Kranken durch Erhitzung der an sich schon zur Entzündung geneigten Organe in unmittelbare Lebensgefahr versetzt.

Da meine Ausführungen manchem vielleicht wertlos, meine Angaben über die Medikamente dürftig und kritiklos erscheinen, so will ich zur Ergänzung alles das hier anführen, was bereits Lukian in seiner Tragopodagra zusammengestellt hat. Daraus kann man dann eine beliebige Auswahl der äußeren und inneren Mittel treffen. Vielleicht wird man merken, daß sie ebensowenig wirksam sind, wie die meisten unter ihnen, die von einigen in den Himmel erhoben werden. Bei Lukian wird die Gicht als Person eingeführt, und sie redet diejenigen, die sich mit der Kenntnis gewisser unfehlbarer Mittel gegen die Krankheit brüsten, folgendermaßeu an:

„Wer kennt mich, die Podagra, nicht als unbesiegbare Herrin der Schmerzen im Lande der Sterblichen? Die weder Weihrauchdampf besänftigt, noch blutige Opfer an rauchenden Altären, noch mit Gaben allerseits reich geschmückte Tempel. Auch Apollo nicht, der göttliche, himmlische Arzt, mit seinen Arzneien, nicht sein Sohn der gelehrte Äskulap? Seit meinem ersten Auftreten im menschlichen Geschlecht versuchen alle meine Macht zu brechen, stets mit den kunstvollsten Mischungen von allerhand Arzneien, der eine mit dieser, der andere mit jener. Man pulverisiert Wegerich, Eppich, Blätter von Lattich, wilden Portulak, Andorn, Potamogeiton, Brennessel, Schwarzwurz. Einige empfehlen Linsen aus Sümpfen aufgelesen, andere gekochten Pastinak, wiederum andere Pfirsichblätter, Bilsenkraut, Mohn, wilde Zwiebeln, Granatäpfelrinde, Läusekraut, Weihrauch, Nießwurzel, Salpeter, Bockshorn mit Wein, Gyro, Collamphacus, Galläpfel, feines Gestenmehl, Blätter von gekochtem Kohl, Gips von Garus, Gemsenkot, Menschenkot, Bohnenmehl, Asiusstein, gekochte Kröten, Mäuse, Spinnen, Eidechsen, Katzen, Frösche,

4*

Hyänen, Hirsche, Füchse; alle bekannten Metalle, Säfte, Baumharze haben die Menschen erprobt, Knochen von allen möglichen Tieren, Nerven, Häute, Fett, Blut, Knochenmark. Kohl, Milch; einige nehmen ein vierfach zusammengesetztes Medikament ein, einige ein acht-, die meisten ein siebenfaches. Einige nehmen Hiera pikra zum Abführen, andere lassen sich durch Zauberformeln von Betrügern täuschen. Der eine läßt sich törichterweise vom Juden was vormachen, ein anderer sucht im Schwalbennest ein Heilmittel. Aber alle diese bedaure ich, die so etwas treiben, und ärgern sie mich, so lasse ich meinen Ärger noch viel mehr an ihnen aus; diejenigen aber, die nichts derartig Böses gegen mich vorhaben, behandle ich mit Wohlwollen und bin ihnen auf alle Weise zugänglich."

Sicher werden die vernünftigen Patienten, die schon lange von dieser Krankheit heimgesucht sind und an ihrer Heilung verzweifeln, dem Chor zustimmen, mit dem jenes Drama endigt:

Ἤπιον ὦ πάνδημε etc. d. h.

„Sei gnädig uns du aller Welt bekanntes Podagra mit deinem Schmerz, leicht und mild, kurz, nicht scharf, nicht wütend, erträglich, bald aufhörend, nicht überwältige uns, nicht hindere uns am Gehen. Verschieden ist das Verhalten Unglücklicher; aber die Gichtkranken mögen sich mit Gewöhnung und Abgestumpftsein gegen die Schmerzen trösten, deshalb, Leidensgenossen, sucht eure Schmerzen zu vergessen. Wenn das, was gefällt, nicht geschieht, so pflegt ein Gott auch für das einen Weg zu finden, was sich wider Erwarten ereignet. Es ertrage also jeder Gichtleidende Lachen und Spott über sich selbst; denn das bringt nun einmal die Krankheit so mit sich".

Um nun endlich Schluß zu machen: Das Heilverfahren, das ich hiermit (der Öffentlichkeit) übergebe, stützt sich auf Prüfung der oben mitgeteilten Erscheinungen. Ich habe es sowohl bei mir wie auch an anderen erprobt und Erleichterung danach wahrgenommen. Eine radikale und durchgreifende Therapie, die auch die Anlage zu dieser Krankheit beseitigt, steckt noch in der Höhle des Demokrit und ist im Schoße der Natur verborgen. Wer weiß, wann und von wem sie einmal zum Vorschein gebracht wird! Trotzdem hoffe ich, mit dieser meiner Schrift zum Wohle des menschlichen Geschlechtes beigetragen zu haben, wenn ich jene Klippen sorgfältig dargelegt habe, an denen ich sowohl, wie die Mehrzahl der übrigen, gescheitert bin, und ich überdies noch die beste bisher bekannte

Methode der Behandlung gezeigt habe. Mehr als dies verspreche ich nicht, wenngleich ich auf Grund langen Nachdenkens in dieser Angelegenheit zu der Meinung komme, daß ein solches Heilmittel irgend wann einmal noch gefunden werden wird. Sollte das je der Fall sein, so wird es die Unwissenheit der Dogmatiker bestätigen und deutlich erweisen, wie sehr diese in der Kenntnis des eigentlichen Wesens und in der Wahl der Medikamente zur Bekämpfung der Affektion geirrt haben. Ein deutliches Beispiel dafür bietet die Entdeckung der peruvianischen Rinde als ausgezeichneten Spezifikums gegen Wechselfieber. Wie lange Jahrhunderte haben die scharfsinnigsten Forscher über die Ursachen der Fieber gegrübelt! Jeder hat eine besondere Theorie ersonnen und diese möglichst der Praxis anzupassen gesucht. Wie wenig aber das praktische Handeln die Theorie zu stützen vermochte, ergibt sich aus den noch frisch in unserer Erinnerung stehenden Anschauugen, wonach die verschiedenen Arten der Wechselfieber auf verschiedenartigen im Organismus erzeugten Säften beruhen, deren Entleerung und Umstimmung die Heilung bewirken sollte. Die Ergebnislosigkeit der bezüglichen Maßnahmen, der glückliche Erfolg des Gebrauchs der Chinarinde — beides beweist die Unhaltbarkeit der Theorie. Mit der Chinarinde erreichen wir gegenwärtig ohne besondere Beachtung der Säftetheorie, der Diät, des hygienischen Verhaltens und dessen, was darum und daran ist, unser Ziel unmittelbar und sicher, wenn wir nur das Pulver in richtiger Form geben und den Kranken nicht ohne Not im Bett halten. Die Wirkung des Pulvers ist derartig kräftig, daß der Kranke, selbst wenn sein Fieber durch die Betthitze unnötig zum Steigen gebracht wird, in der großen Mehrzahl der Fälle geheilt wird. Inzwischen, bis nun ein ähnliches Radikalmittel auch für die Gicht gefunden ist, ein Wunsch, den gewiß mit Recht alle Ärzte teilen, bitte ich mein vorliegendes Werkchen zu Rate zu ziehen. Sollte das auch nicht den erwarteten Erfolg haben, so kenne ich doch den Charakter der Menschen so gut, daß meine Selbsttäuschung hierin keine allzu große ist; auch kenne ich meine Pflicht und lasse daher meinen Mut nicht sinken. Und wenn jene wütenden Schmerzen, Lähmungen und alle übrigen von mir während des größten Teil meines Lebens erduldeten Beschwerden (zugleich mit der Schädigung meines Vermögens infolge der Unmöglichkeit zu praktizieren) anderen Ruhe und Schmerzlosigkeit verschaffen, so, dünkt mich, hat mein Elend doch wenigstens anderen sich als nützlich erwiesen.

Klassiker der Medizin

herausgegeben von

Dr. Karl Sudhoff

Professor der Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

Jedes Bändchen der Sammlung von Neudrucken medizinischer Schriften der Vergangenheit von klassischer Bedeutung ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Bisher sind erschienen:

Band 1: **Harvey, William, Die Bewegung des Herzens und des Blutes.** [1628.] Übersetzt und erläutert von Prof. R. Ritter von Töply in Wien. 120 Seiten mit vier Abbildungen im Text. 1910. Gebunden M. 3.20.

Diese Abhandlung Harveys ist grundlegend und bahnbrechend zugleich. Kein Gelehrter vor ihm ist so zielbewußt, gründlich und folgerichtig vorgegangen wie er. Harveys Lehre vom Blutkreislauf, als geistige Leistung betrachtet, ist um so anerkennenswerter, da ihm das Mikroskop fehlte. Es könnte die Sammlung kaum mit einem geeigneteren Thema eröffnet werden.

Band 2: **Reil, Joh. Christ., Von der Lebenskraft.** [1795.] Eingeleitet von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. VIII, 94 Seiten. 1910. Gebunden M. 2.80.

Manchem ernsthaften Nachdenken über vitalistische und teleologische Fragen wird Reils klassische Studie über die Lebenskraft anregend von Nutzen sein, gerade um der zur Zeit ihres Erscheinens in der steigenden Flut der Naturphilosophie vielgescholtenen Nüchternheit willen, mit der sie ihre Gedankenketten aneinanderreiht. Dem „Neovitalismus" dürfte eine kritische Selbstprüfung nicht zum Schaden gereichen. Vielleicht wirkt die Lektüre Reils mancherorts als klärendes Ferment.

Als historisches Dokument aus dem letzten Jahrzehnt deutscher Medizin des 18. Jahrhunderts steht die Abhandlung über die Lebenskraft, die hier aus dem Staube einer alten Archivserie hervorgezogen wird, zweifellos in erster Reihe.

Band 3: **Henle, Jacob, Pathologische Untersuchungen von den Miasmen und Kontagien und von den miasmatisch-kontagiösen Krankheiten.** [1840.] Mit Einleitung von Prof. Dr. Felix Marchand, Leipzig. 88 Seiten. 1910. Gebunden M. 2.40.

Henle ist erst 1895 als Professor der Anatomie in Göttingen gestorben und hier wird eine Jugendarbeit des kaum 30jährigen Mannes wieder abgedruckt. Aber diese Arbeit auf pathologischem Gebiete ist mit großem Scharfsinn geschrieben, und es sind aus dem damals geringen tatsächlichen Material die weitgehendsten Schlüsse folgerichtig gezogen worden. Wenn die Arbeit nicht drei Jahrzehnte lang so gut wie unbekannt geblieben wäre, dann hätte die Bakteriologie zeitiger ihren Siegeslauf antreten können.

Band 4: **Helmholtz, H. von, Beschreibung eines Augenspiegels zur Untersuchung der Netzhaut im lebenden Auge.** [1851.] Eingeleitet von Hubert Sattler, o. ö Professor der Augenheilkunde an der Universität Leipzig. 36 Seiten mit 3 Abbildungen im Text. 1910. Gebunden M. 1.20.

Es gibt nur wenige Werke in der medizinischen Literatur, die in so vollem Maße die Bezeichnung klassisch verdienen, als die vor nahezu 60 Jahren erschienene kleine Schrift von H. Helmholtz: Beschreibung eines Augenspiegels. Das Bewunderungswürdigste ist die Klarheit und Schärfe der Theorie, welche die Bedingungen entwickelt, unter denen man den Hintergrund des Auges hell aufleuchten sieht und die zur Erkennung deutlicher Bilder von den Einzelheiten des Augenhintergrundes erforderlich sind. Alles hat Helmholtz mit solcher Klarheit und Sicherheit dargestellt, daß in dem seit dem Erscheinen des Werkchens verflossenen halben Jahrhundert nichts Wesentliches geändert oder hinzugefügt worden ist, gewiß ein seltener Fall bei den so raschen Fortschritten und bedeutenden Umwälzungen in den medizinischen Wissenschaften innerhalb der letzten 50 Jahre.

Band 5: **Fracastoro, Hieronymus, Drei Bücher von den Kontagien, den kontagiösen Krankheiten und deren Behandlung.** [1546.] Übersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Viktor Fossel. 128 Seiten. 1910. Gebunden M. 2.80.

Mit seltenem Scharfsinn hat Fracastoro das Wesen des Kontagiums in der Vitalität spezifischer Krankheitskeime erkannt, und diese Grundursache der Infektion konsequent durch eine Reihe von übertragbaren Krankheiten weiter verfolgend, den Fundamentalsatz ausgesprochen, die seminaria morbi erzeugten wiederum den gleichen Krankheitsprozeß, von welchem sie selbst abstammten. Seine Verdienste um die Pathologie der ansteckenden Krankheiten haben ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Medizin gesichert, sein Werk wird immer wieder von den Ärzten gelesen werden, die für die Vergangenheit ihrer Wissenschaft Sinn und Verständnis besitzen.

Band 6: **Sydenham, Thomas, Abhandlung über die Gicht.** [1681.] Übersetzt und eingeleitet von Julius Leopold Pagel, Professor der Geschichte der Medizin an der Universität Berlin. 53 Seiten. 1910. Gebunden M. 1.80.

Die Schrift über die Gicht gehört anerkanntermaßen zu den besten Arbeiten Sydenhams und darf nach Form und Inhalt als klassisch gelten. Sie kennzeichnet mehr als seine übrigen Schriften den vollendeten Meister der Heilkunst, der bis auf die kleinsten Einzelheiten den Heilplan feststellt und durch allgemeine Exkurse die Darstellung selbst zu einer anziehenden Lektüre zu gestalten weiß.

Die vorliegende Übersetzung hält sich nicht sklavisch an den Text, sondern ist, soweit es möglich war, ohne den Sinn zu beeinträchtigen, frei und in bezug auf die theoretischen Anschauungen im modernen Geist gestaltet.

Band 7/8: **Virchow, Rudolf, Thrombose und Embolie.** [1846—1856.] Eingeleitet von Rudolf Beneke, Professor an der Universität Marburg. 237 Seiten. 1910. Geb. M. 4.60.

Auch jetzt noch gelten die großen Aufsätze Virchows, welche unter dem Gesamttitel „Thrombose und Embolie" zusammengefaßt sind, als Basis unseres heutigen Wissens über diese Kapitel der Pathologie.

Diese ihre fundamentelle Bedeutung ist der Hauptgrund dafür, daß die ersten beiden Artikel dieser Serie über die Verstopfung der Lungenarterie wieder herausgegeben wird; umfassen sie doch genug „Punkte, auf welche unsere, der Späteren, Anschauungen immer wieder zurückkommen" und auf welche ebenso die Forderungen aller nachwachsenden Generationen immer wieder zurückgreifen müssen. Der zweite Grund aber für diese Wahl ist die Überzeugung, daß Rudolf Virchows Persönlichkeit, seine Art, ein Problem aufzustellen und in Angriff zu nehmen, die ganze hinreißende Kraft seiner Dialektik und die Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Arbeitsmethode kaum durch irgend ein Werk seiner Feder so klar zum Ausdruck kommt, als gerade durch dieses.

Band 9: **Koch, Robert, Die Ätiologie der Milzbrand-Krankheit,** begründet auf die Entwickelungsgeschichte des Bacillus anthracis. [1876.] Eingeleitet von Dr. M. Ficker, Professor an der Universität Berlin. 47 Seiten mit 1 Tafel. 1910. Gebunden M. 1.80.

Die früheste Arbeit Robert Kochs, in welcher er die Ergebnisse von Bakterienforschungen mitteilt, leitet eine neue Ära der medizinischen Wissenschaft ein. Sie bleibt uns nicht nur wertvoll, weil sie sein bakteriologisches Erstlingswerk darstellt, vielmehr soll sie weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, weil sie die Bakteriologie, die Lehre von den Infektionskrankheiten, als Wissenschaft begründet.







